

Das Philippus-Syndrom und das Andreas-Syndrom

In der Erzählung des Johannesevangeliums, Kapitel 6, Verse 4-14, die die Brotvermehrung schildert, finden sich einige Details, auf die ich jedes Mal, wenn ich über diesen Abschnitt meditiere oder ihn kommentiere, ausführlich eingehe.

Alles beginnt damit, dass Jesus angesichts der „großen“ hungrigen Menge die Jünger auffordert, die Verantwortung zu übernehmen, sie zu speisen.

Die Details, von denen ich spreche, sind erstens, als Philippus sagt, dass dieser Auftrag aufgrund der großen Menschenmenge unmöglich sei. Andreas hingegen weist darauf hin, dass „es ist ein Knabe hier, welcher fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat“, um dann diese Möglichkeit mit einem einfachen Kommentar herabzuwürdigen: „allein was ist das auf so viele?“ (V.9).

Ich möchte einfach mit Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, teilen, wie wir Christen, die den Auftrag haben, die Freude unseres Glaubens zu teilen, manchmal unwissentlich vom Philippus-Syndrom oder vom Andreas-Syndrom angesteckt werden können. Manchmal vielleicht sogar von beiden!

Im Leben der Kirche, wie auch im Leben der Kongregation und der Salesianischen Familie, mangelt es nicht an Herausforderungen, und das wird auch immer so bleiben. Unser Auftrag besteht nicht darin, eine Gruppe von Menschen zu formen, die nur versucht, sich wohlfühlen, ohne zu stören und ohne gestört zu werden. Es ist keine Erfahrung aus vorgefertigten Gewissheiten. Zum Leib Christi zu gehören, sollte uns nicht ablenken oder aus der Realität der Welt, so wie sie ist, herausnehmen. Im Gegenteil, es treibt uns an, voll in die Geschehnisse der menschlichen Geschichte involviert zu sein. Das bedeutet vor allem, die Realität nicht nur mit menschlichen Augen zu betrachten, sondern auch und vor

allem mit den Augen Jesu. Wir sind eingeladen, uns von der Liebe leiten zu lassen, die ihre Quelle im Herzen Jesu hat, das heißt, für andere zu leben, wie Jesus es uns lehrt und zeigt.

Das Philippus-Syndrom

Das Philippus-Syndrom ist subtil und deshalb auch sehr gefährlich. Die Analyse, die Philippus anstellt, ist richtig und korrekt. Seine Antwort auf die Einladung Jesu ist nicht falsch. Seine Argumentation folgt einer sehr linearen und fehlerfreien menschlichen Logik. Er betrachtete die Realität mit seinen menschlichen Augen, mit einem rationalen Verstand und, alles in allem, mit einer nicht gangbaren Denkweise. Angesichts dieser „durchdachten“ Vorgehensweise hört der Hungrige auf, mich anzusprechen, das Problem ist seins, nicht meins. Um genauer zu sein, im Licht dessen, was wir täglich erleben: Der Flüchtling hätte zu Hause bleiben können, er soll mich nicht stören; der Arme und der Kranke müssen selbst zurechtkommen, und es ist nicht meine Aufgabe, Teil ihres Problems zu sein, geschweige denn, eine Lösung für sie zu finden. Das ist das Philippus-Syndrom. Er ist ein Nachfolger Jesu, aber seine Art, die Realität zu sehen und zu deuten, bleibt stehen, unerschüttert, Lichtjahre entfernt von der seines Meisters.

Das Andreas-Syndrom

Dann folgt das Andreas-Syndrom. Ich sage nicht, dass es schlimmer ist als das Philippus-Syndrom, aber es fehlt nicht viel, um noch tragischer zu sein. Es ist ein feines und zynisches Syndrom: Es sieht eine mögliche Gelegenheit, geht aber nicht darüber hinaus. Es gibt eine winzige Hoffnung, aber menschlich gesehen ist sie nicht gangbar. Dann kommt es dazu, sowohl die Gabe als auch den Geber zu herabzuwürdigen. Und der Geber, der in diesem Fall „Pech“ hat, ist ein Junge, der einfach bereit ist, das zu teilen, was er hat!

Zwei Syndrome, die noch immer unter uns sind, in der Kirche und auch unter uns Hirten und Erziehern. Eine kleine Hoffnung

zu zerstören ist einfacher, als Raum für die Überraschung Gottes zu lassen, eine Überraschung, die eine noch so kleine Hoffnung zum Blühen bringen kann. Sich von dominierenden Klischees beeinflussen zu lassen, um Möglichkeiten nicht zu erkunden, die reduktionistische Lesarten und Auslegungen herausfordern, ist eine ständige Versuchung. Wenn wir nicht aufpassen, werden wir zu Propheten und Vollstreckern unseres eigenen Untergangs. Wenn wir uns ständig in einer menschlichen Logik verschließen, die „akademisch“ raffiniert und „intellektuell“ qualifiziert ist, wird der Raum für eine evangelische Lesart immer enger und verschwindet schließlich ganz.

Wenn diese menschliche und horizontale Logik in Frage gestellt wird, ist eines der Zeichen, die sie hervorruft, das der „Lächerlichkeit“. Wer es wagt, die menschliche Logik herauszufordern, weil er die frische Luft des Evangeliums hereinlässt, wird mit Spott überschüttet, angegriffen, verspottet. Wenn dies der Fall ist, können wir seltsamerweise sagen, dass wir auf einem prophetischen Weg sind. Die Wasser bewegen sich.

Jesus und die beiden Syndrome

Jesus überwindet die beiden Syndrome, indem er die als zu gering und folglich irrelevant erachteten Brote „nimmt“. Jesus öffnet die Tür zu jenem prophetischen und glaubenden Raum, den wir bewohnen sollen. Angesichts der Menge können wir uns nicht mit selbstbezogenen Lesarten und Auslegungen begnügen. Jesus nachzufolgen bedeutet, über die menschliche Argumentation hinauszugehen. Wir sind berufen, die Herausforderungen mit seinen Augen zu betrachten. Wenn Jesus uns ruft, verlangt er von uns keine Lösungen, sondern die Hingabe unseres ganzen Selbst, mit dem, was wir sind und was wir haben. Und doch besteht die Gefahr, dass wir angesichts seines Rufs stehen bleiben und folglich Sklaven unseres Denkens und gierig nach dem werden, was wir zu besitzen glauben.

Nur in der Großzügigkeit, die auf der Hingabe an sein Wort gründet, gelangen wir dazu, die Fülle des providentiellen

Handelns Jesu zu ernten. „Sie sammelten also, und füllten zwölf Körbe mit den Stücken an, welche von den fünf Gerstenbrotten denen übriggeblieben waren, die gegessen hatten“ (V.13): Das kleine Geschenk des Jungen trägt auf überraschende Weise Frucht, nur weil die beiden Syndrome nicht das letzte Wort hatten.

Papst Benedikt kommentiert diese Geste des Jungen wie folgt: „In der Szene der Brotvermehrung wird auch auf die Anwesenheit eines kleinen Jungen verwiesen, der angesichts der Schwierigkeit, so vielen Leuten zu essen zu geben, das Wenige, das er hat, für die anderen bereitstellt: fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Das Wunder wird nicht aus dem Nichts hervorgebracht, sondern aus einem ersten bescheidenen gemeinsamen Teilen dessen, was ein einfacher kleiner Junge bei sich hatte. Jesus fordert uns nicht ab, was wir nicht haben, sondern läßt uns sehen, daß sich das Wunder – wenn jeder das Wenige anbietet, das er besitzt – immer neu ereignen kann: Gott vermag unsere kleine Geste der Liebe zu vermehren und uns an seiner Gabe Anteil haben zu lassen“ (*Angelus, 29. Juli 2012*).

Angesichts der pastoralen Herausforderungen, die uns bevorstehen, angesichts des großen Durstes und Hungers nach Spiritualität, den die Jugendlichen ausdrücken, lasst uns versuchen, keine Angst zu haben, nicht an unseren Dingen, an unseren Denkweisen festzuhalten. Lasst uns das Wenige, das wir haben, ihm anbieten, lasst uns uns dem Licht seines Wortes anvertrauen, und möge dieses und nur dieses der bleibende Maßstab unserer Entscheidungen und das Licht sein, das unser Handeln leitet.

Foto: Evangelisches Wunder der Brot- und Fischvermehrung, Buntglasfenster der Tewkesbury Abbey in Gloucestershire (Vereinigtes Königreich), Werk aus dem Jahr 1888, hergestellt von Hardman & Co

Botschaft von Don Fabio Attard zum Fest des Generaloberer

Liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Pastoralen Erziehungsgemeinschaften, liebe Jugendliche,

Erlaubt mir, diese Botschaft mit euch zu teilen, die aus der Tiefe meines Herzens kommt. Ich übermittele sie mit all der Zuneigung, Wertschätzung und Hochachtung, die ich für jeden und jede von euch hege, während ihr euch im Auftrag engagiert, als Erzieher, Hirten und Animateure der Jugend auf allen Kontinenten zu wirken.

Wir sind uns alle dessen bewusst, dass die Jugenderziehung immer mehr bedeutende Erwachsene verlangt – Menschen mit einem moralisch gefestigten Rückgrat, die Hoffnung und Visionen für ihre Zukunft vermitteln können.

Während wir alle damit beschäftigt sind, mit den Jugendlichen zu gehen, sie in unseren Häusern willkommen zu heißen und ihnen vielfältige Bildungsmöglichkeiten in den unterschiedlichsten Umgebungen zu bieten, sind wir uns auch der kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Herausforderungen bewusst, denen wir uns stellen müssen.

Neben diesen Herausforderungen, die Teil jedes pastoralen Erziehungsprozesses sind – da es sich stets um einen fortwährenden Dialog mit den irdischen Realitäten handelt –, erkennen wir, dass sich unsere Berufung durch die Situationen von Kriegen und bewaffneten Konflikten in verschiedenen Teilen der Welt immer komplexer und schwieriger gestaltet. All dies wirkt sich auf unser Engagement aus. Es ist ermutigend zu sehen, dass wir trotz der Schwierigkeiten

entschlossen sind, unseren Auftrag mit Überzeugung weiterzuführen.

In den letzten Monaten haben die Botschaft von Papst Franziskus und nun auch die Worte von Papst Leo XIV. die Welt fortwährend aufgefordert, dieser schmerzhaften Situation ins Auge zu blicken, die wie eine sich erschreckend ausweitende Spirale erscheint. Wir wissen, dass Kriege niemals Frieden bringen. Wir sind uns dessen bewusst – und einige von uns erleben es an vorderster Front –, dass jeder bewaffnete Konflikt und jeder Krieg Leid, Schmerz und wachsende Armut mit sich bringt. Wir alle wissen, dass am Ende die Vertriebenen, die Alten, die Kinder und die Jugendlichen den Preis für solche Situationen zahlen – ohne Gegenwart und ohne Zukunft.

Aus diesem Grund, liebe Mitbrüder, liebe Mitarbeiter und Jugendliche auf der ganzen Welt, möchte ich euch herzlich bitten, zum Fest des Generaloberen – einer Tradition, die auf die Zeit Don Boscos zurückgeht – in jeder Gemeinschaft um den Festtag herum die heilige Eucharistie für den Frieden zu feiern.

Es ist eine Einladung zum Gebet, das seine Quelle im Opfer Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen, findet. Ein Gebet als Zeugnis, damit niemand angesichts einer von immer mehr Konflikten erschütterten Welt gleichgültig bleibt.

Diese Geste ist ein Akt der Solidarität mit all jenen – besonders Salesianern, Laien und Jugendlichen –, die in dieser besonderen Zeit mit großem Mut und Entschlossenheit die salesianische Sendung mitten in von Kriegen geprägten Situationen weiterleben. Es sind Salesianer, Laien und Jugendliche, die die Solidarität der ganzen Kongregation erbitten und schätzen – menschliche, spirituelle und charismatische Solidarität.

Während ich und der Generalrat alles tun, um euch konkret nahe zu sein, glaube ich, dass in diesem besonderen Moment ein solches Zeichen der Nähe und Ermutigung von der ganzen Kongregation ausgehen sollte.

Euch, unseren lieben Brüdern und Schwestern in Myanmar, der Ukraine, im Nahen Osten, in Äthiopien, im Osten

der Demokratischen Republik Kongo, in Nigeria, Haiti und Zentralamerika, möchten wir laut sagen: Wir sind bei euch. Wir danken euch für euer Zeugnis. Wir versichern euch unsere menschliche und spirituelle Nähe.

Lasst uns weiterhin für das Geschenk des Friedens beten. Lasst uns für unsere Mitbrüder, Laien und Jugendlichen beten, die in sehr schwierigen Situationen weiterhin hoffen und beten, dass Frieden einkehrt. Ihr Beispiel, ihre Hingabe und ihre Zugehörigkeit zum Charisma Don Boscos sind für uns ein starkes Zeugnis. Sie sind – zusammen mit vielen geweihten Personen, Priestern und engagierten Laien – die modernen Märtyrer, Zeugen der Erziehung und Evangelisierung, die trotz allem wie wahre Hirten und Diener der evangelischen Nächstenliebe weiterhin lieben, glauben und auf eine bessere Zukunft hoffen.

Wir alle nehmen diesen Ruf zur Solidarität mit ganzem Herzen an. Danke.

Prot. 25/0243 Rom, 24. Juni 2025
Don Fabio Attard,
Generaloberer

Foto: shutterstock.com

Die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu durch Don Bosco

Die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu, die Don Bosco am Herzen lag, geht auf die Offenbarungen an die heilige Margareta Maria Alacoque im Kloster von Paray-le-Monial zurück: Christus zeigte sein von Dornen gekröntes und durchbohrtes Herz und forderte ein Sühnefest am Freitag nach

der Oktav von Fronleichnam. Trotz Widerständen verbreitete sich die Verehrung, denn dieses Herz, Sitz der göttlichen Liebe, erinnert an die Barmherzigkeit, die am Kreuz und in der Eucharistie offenbar wurde. Don Bosco lädt die Jugend ein, es beständig zu ehren, besonders im Monat Juni, durch das Rosenkranzgebet und Sühnehandlungen, die reichlich Ablässe und die zwölf Verheißungen von Frieden, Barmherzigkeit und Heiligkeit gewähren.

Hört, ihr lieben jungen Menschen, wie die Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu entstanden ist, die jeden Tag mehr und mehr wächst. In Frankreich lebte im Kloster der Heimsuchung zu Paray-le-Monial eine demütige Jungfrau namens Margareta Alacoque, Gott teuer wegen ihrer großen Reinheit. Eines Tages, als sie vor dem Allerheiligsten Sakrament den gesegneten Jesus anbetete, sah sie ihren himmlischen Bräutigam, wie er sich die Brust entblößte und ihr sein Heiligstes Herz zeigte, strahlend von Flammen, mit Dornen umwunden, von einer Wunde durchbohrt, überragt von einem Kreuz. Zugleich hörte sie ihn sich über die ungeheure Undankbarkeit der Menschen beklagen und ihr gebieten, sich dafür einzusetzen, dass am Freitag nach der Oktav von *Fronleichnam* seinem Göttlichen Herzen ein besonderer Kult erwiesen werde zur Sühne für die Beleidigungen, die er in der Allerheiligsten Eucharistie empfängt. Die fromme Jungfrau, voll Verwirrung, legte Jesus dar, wie untauglich sie für ein so großes Werk sei, wurde aber vom Herrn ermutigt, in ihrem Werk fortzufahren, und das Fest des Heiligsten Herzens Jesu wurde trotz heftiger Widerstände seiner Gegner eingeführt.

Die Gründe für diesen Kult sind vielfältig: 1. Weil uns Jesus Christus sein Heiliges Herz als Sitz seiner Zuneigungen darbot; 2. Weil es uns Symbol jener unermesslichen Liebe ist, die er besonders dadurch erwies, dass er zuließ, dass sein Heiligstes Herz von einer Lanze durchbohrt wurde; 3. Weil die Gläubigen von diesem Herz bewegt werden, die Schmerzen Jesu Christi zu betrachten und ihm Dankbarkeit zu erweisen.

Lasst uns also beständig dieses Göttliche Herz ehren, das wegen der vielen und großen Wohltaten, die es uns schon erwiesen hat und noch erweisen wird, unsere demütigste und liebevollste Verehrung wohl verdient.

Monat Juni

Wer den ganzen Monat Juni zu Ehren des Heiligsten Herzens Jesu mit täglichem Gebet oder frommem Dienst weiht, erwirbt für jeden Tag 7 Jahre Ablass und einen vollkommenen Ablass am Monatsende.

Rosenkranz zum Heiligsten Herzen Jesu

Vernehmt, diesen Rosenkranz zum Göttlichen Herzen Jesu Christi zu beten, um ihn für die Schmähungen zu entschädigen, die er in der Allerheiligsten Eucharistie von Ungläubigen, Häretikern und schlechten Christen erleidet. Man spreche ihn also allein oder mit anderen versammelten Personen, wenn möglich vor dem Bild des Göttlichen Herzens oder vor dem Allerheiligsten Sakrament:

V. Deus, in adiutorium meum intende (O Gott, komm mir zu Hilfe).

R. Domine ad adjuvandum me festina (Herr, eile mir zu helfen).

Gloria Patri (Ehre sei dem Vater) usw.

1. O liebenswertestes Herz meines Jesus, ich verehere demütig deine süßeste Liebenswürdigkeit, die du in einzigartiger Weise im Heiligen Sakrament den noch sündigen Seelen entgegenbringst. Es schmerzt mich, dass du so undankbar belohnt wirst, und ich möchte dich für die vielen Beleidigungen entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.

Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

2. O demütigstes Herz meines Jesus im Sakrament, ich verehere deine tiefste Demut in der Allerheiligsten Eucharistie, wobei du dich aus Liebe zu uns unter den

Gestalten von Brot und Wein verbirgst. Ach, ich bitte dich, mein Jesus, flöss mir diese schöne Tugend in mein Herz ein; ich werde mich bemühen, dich für die vielen Beleidigungen zu entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

3. O Herz meines Jesus, das so sehr leiden will, ich verehere diese brennenden Wünsche, deine schmerzhafteste Passion zu erleben und dich den von dir im Allerheiligsten Sakrament vorhergesehenen Kränkungen zu unterwerfen. Ach, mein Jesus! Ich bin von ganzem Herzen entschlossen, dir das mit meinem Leben zu vergelten; ich möchte die Beleidigungen verhindern, die du leider in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

4. O geduldigstes Herz meines Jesus, ich verehere demütig jene unbesiegbare Geduld, mit der du aus Liebe zu mir so viele Schmerzen am Kreuz und so viele Misshandlungen in der Göttlichen Eucharistie ertrugst. O mein teurer Jesus! Da ich mit meinem Blut jene Orte nicht waschen kann, wo du in dem einen und dem anderen Geheimnis so misshandelt wurdest, verspreche ich dir, mein höchstes Gut, alle Mittel zu gebrauchen, um dein Göttliches Herz für so viele Schmähungen zu entschädigen, die du in der Allerheiligsten Eucharistie von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

5. O Herz meines Jesus, voll Liebe zu unseren Seelen in der bewundernswerten Einsetzung der Allerheiligsten Eucharistie, ich bete demütig jene unermessliche Liebe an, die du uns erweist, indem du uns deinen Göttlichen Leib und dein Göttliches Blut zur Nahrung gibst. Welches Herz sollte nicht zerschmelzen angesichts so unermesslicher Liebe? O mein guter Jesus! Gebt mir reichlich Tränen, um zu weinen und so viele Beleidigungen zu sühnen, die du im Allerheiligsten Sakrament

von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.
Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

6. O Herz meines Jesus, durstig nach unserem Heil, ich verehere demütig jene glühendste Liebe, die dich trieb, das unaussprechliche Opfer des Kreuzes zu vollbringen und es täglich auf den Altären in der Heiligen Messe zu erneuern. Ist es möglich, dass das menschliche Herz nicht voll Dankbarkeit für so große Liebe entbrennt? Ja, leider, o mein Gott; aber für die Zukunft verspreche ich dir, alles zu tun, was ich kann, um dich für so viele Schmähungen zu entschädigen, die du in diesem Geheimnis der Liebe von Häretikern, Ungläubigen und schlechten Christen erleidest.

Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater.

Wer auch nur die obigen 6 *Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater* vor dem Allerheiligsten Sakrament betet, wobei das letzte *Vaterunser, Ave-Maria und Ehre sei dem Vater* nach der Intention des Heiligen Vaters gesprochen wird, erwirbt jedes Mal 300 Tage Ablass.

Verheißungen, die Jesus Christus der seligen Margareta Alacoque für die Verehrer seines Göttlichen Herzens gemacht hat

Ich werde ihnen alle Gnaden geben, die sie in ihrem Stand benötigen.

Ich werde Frieden in ihren Familien walten lassen.

Ich werde sie in allen ihren Betrübissen trösten.

Ich werde ihre sichere Zuflucht im Leben sein, besonders aber in der Todesstunde.

Ich werde alle ihre Unternehmungen mit Segnungen erfüllen.

Die Sünder werden in meinem Herzen die Quelle und den unendlichen Ozean der Barmherzigkeit finden.

Die lauen Seelen werden eifrig werden.

Die eifrigen Seelen werden rasch zu großer Vollkommenheit gelangen.

Ich werde das Haus segnen, wo das Bild meines Heiligsten Herzens ausgestellt und verehrt wird.

Ich werde den Priestern die Gabe geben, die verhärtetsten Herzen zu rühren.

Der Name der Personen, die diese Andacht verbreiten, wird in mein Herz geschrieben sein und niemals daraus gelöscht werden.

Akt der Sühne gegen die Lästerungen.

Gott sei gepriesen.

Gepriesen sei sein Heiliger Name.

Gepriesen sei Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Gepriesen sei der Name Jesu.

Gepriesen sei Jesus im Allerheiligsten Sakrament des Altars.

Gepriesen sei sein liebenswertestes Herz.

Gepriesen sei die große Mutter Gottes, Maria, die Allerheiligste.

Gepriesen sei der Name Marias, der Jungfrau und Mutter.

Gepriesen sei ihre Heilige und Unbefleckte Empfängnis.

Gepriesen sei Gott in seinen Engeln und in seinen Heiligen.

Es wird ein Ablass von *einem Jahr* für jedes Mal gewährt und ein *vollkommener Ablass* demjenigen, der es einen Monat lang betet, an dem Tag, an dem er die Heilige Beichte und Kommunion empfängt.

Gabe an das Heiligste Herz Jesu vor seinem heiligen Bildnis

Ich, **Name**, um dir dankbar zu sein und für meine Untreue zu sühnen, schenke dir mein Herz und weihe mich ganz dir, mein liebenswerter Jesus, und mit deiner Hilfe nehme ich mir vor, nicht mehr zu sündigen.

Papst Pius VII. gewährte hundert Tage Ablass

einmal täglich, wenn man es mit zerknirschem Herzen betet, und einen vollkommenen Ablass einmal im Monat demjenigen, der es jeden Tag betet.

Gebet zum Heiligsten Herzen Mariens

Gott grüße dich, erhabenste Königin des Friedens, Mutter Gottes; durch das Heiligste Herz deines Sohnes Jesus, des Fürsten des Friedens, möge sein Zorn besänftigt werden und er in Frieden über uns herrschen. Gedenke, o gütigste Jungfrau Maria, dass niemals in der Welt gehört wurde, dass von dir jemand zurückgewiesen oder verlassen worden sei, der deine Gunst erflachte. Von diesem Vertrauen beseelt, wende ich mich an dich: Verschmähe meine Gebete nicht, o Mutter des Ewigen Wortes, sondern höre sie gnädig an und erhöere sie, o Barmherzige, o Fromme, o Süße Jungfrau Maria.

Papst Pius IX. gewährte einen Ablass von 300 Tagen jedes Mal, wenn dieses Gebet andächtig gebetet wird, und einen vollkommenen Ablass einmal im Monat demjenigen, der es jeden Tag gebetet hat.

O Jesus, von Liebe entflammt,
Hätt ich dich nie beleidigt;
O mein süßer und guter Jesus,
Ich will dich nicht mehr beleidigen.

Heiligstes Herz Mariens,
Lass mich meine Seele retten.
Heiligstes Herz meines Jesus,
Lass mich dich immer mehr lieben.

Ich schenke dir mein Herz,
Mutter meines Jesus – Mutter der Liebe.

(Quelle: „Der kluge Junge für die Praxis seiner Pflichten in den Übungen christlicher Frömmigkeit für das Beten des Offiziums der seligen Jungfrau der Vespere des ganzen Jahres und des Offiziums der Toten mit einer Auswahl heiliger Lobgesänge, für den Priester Johannes Bosco, 101. Auflage,

Turin, 1885, Tipografia e Libreria Salesiana, S. Benigno Canavese – S. Per d’Arena – Lucca – Nizza Marittima – Marseille – Montevideo – Buenos-Aires“, S. 119-124 [Veröffentlichte Werke, S. 247-253])

Foto: Vergoldete Bronzestatue des Heiligen Herzens auf dem Glockenturm der Herz-Jesu-Basilika in Rom, ein Geschenk der ehemaligen Salesianer-Schüler aus Argentinien. Sie wurde 1931 errichtet und ist ein Werk, das in Mailand von Riccardo Politi nach einem Entwurf des Bildhauers Enrico Cattaneo aus Turin ausgeführt wurde.

Das menschliche Herz erziehen mit dem heiligen Franz von Sales

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz, den Sitz von Willen, Liebe und Freiheit, in den Mittelpunkt der menschlichen Bildung. Ausgehend von der biblischen Tradition und im Dialog mit der Philosophie und Wissenschaft seiner Zeit erkennt der Bischof von Genf im Willen die „leitende Fähigkeit“, die in der Lage ist, Leidenschaften und Sinne zu beherrschen, während die Affekte (Gefühle) – vor allem die Liebe – deren inneren Antrieb nähren. Die salesianische Erziehung zielt daher darauf ab, Wünsche, Entscheidungen und Entschlüsse in einen Weg der Selbstbeherrschung zu verwandeln, auf dem Sanftmut und Entschlossenheit zusammenkommen, um die ganze Person zum Guten zu führen.

Der heilige Franz von Sales stellt das Herz in den Mittelpunkt und an die Spitze des Menschen, sodass er sagt: „Wer das Herz des Menschen gewinnt, gewinnt den ganzen Menschen“. In der

salesianischen Anthropologie fällt die übermäßige Verwendung des Begriffs und des Konzepts des *Herzens* besonders auf. Das erstaunt umso mehr, als bei den Humanisten seiner Zeit, die von antiken Sprachen und Gedanken geprägt waren, keine besondere Betonung dieses Symbols zu entdecken ist.

Einerseits lässt sich dieses Phänomen durch den allgemeinen, universellen Gebrauch des Substantivs *Herz* erklären, um die Innerlichkeit der Person zu bezeichnen, besonders in Bezug auf ihre Sensibilität. Andererseits verdankt Franz von Sales viel der biblischen Tradition, die das Herz als Sitz der höchsten menschlichen Fähigkeiten betrachtet, wie Liebe, Wille und Intelligenz.

Zu diesen Überlegungen könnten vielleicht auch zeitgenössische anatomische Forschungen zum *Herzen* und zum Blutkreislauf hinzugefügt werden. Wichtig für uns ist, die Bedeutung zu klären, die Franz von Sales dem Herzen zuschrieb, ausgehend von seiner Sicht auf die menschliche Person, deren Zentrum und Höhepunkt Wille, Liebe und Freiheit sind.

Der Wille, die leitende Fähigkeit

Mit den geistigen Fähigkeiten wie Verstand und Gedächtnis verbleibt man im Bereich des Erkennens. Nun geht es darum, in den Bereich des Handelns einzutreten. Wie bereits Augustinus und einige Philosophen wie Duns Scotus getan haben, ordnet Franz von Sales dem Willen den ersten Platz zu, wahrscheinlich unter dem Einfluss seiner jesuitischen Lehrer. Der Wille soll alle „Kräfte“ der Seele beherrschen.

Es ist bedeutsam, dass das „Theotimus“ mit dem Kapitel beginnt: „Wie bei der Schönheit der menschlichen Natur hat Gott dem Willen die Herrschaft über alle Fähigkeiten der Seele gegeben“. Franz von Sales zitiert Thomas von Aquin und behauptet, der Mensch habe „volle Macht über alle Arten von Zufällen und Ereignissen“ und dass „der weise Mensch, also derjenige, der der Vernunft folgt, zum absoluten Herrn der Gestirne wird“. Zusammen mit Verstand und Gedächtnis ist der Wille „der dritte Soldat unseres Geistes und der stärkste von allen, weil nichts den freien Willen des Menschen übersteigen

kann; selbst Gott, der ihn geschaffen hat, will ihn in keiner Weise zwingen oder gewaltsam beeinflussen“.

Der Wille übt seine Autorität jedoch auf sehr unterschiedliche Weise aus, und der ihm gebührende Gehorsam variiert erheblich. So gehorchen einige unserer Glieder, die nicht an der Bewegung gehindert sind, dem Willen ohne Probleme. Wir öffnen und schließen den Mund, bewegen Zunge, Hände, Füße, Augen nach Belieben und so oft wir wollen. Der Wille hat Macht über die Funktion der fünf Sinne, aber es ist eine indirekte Macht: Um nicht mit den Augen zu sehen, muss ich sie abwenden oder schließen; um Enthaltsamkeit zu üben, muss ich den Händen befehlen, dem Mund keine Nahrung zuzuführen.

Der Wille kann und muss den sinnlichen Appetit mit seinen zwölf Leidenschaften beherrschen. Obwohl dieser sich oft wie ein „rebellisches, aufrührerisches, unruhiges Subjekt“ verhält, kann und muss der Wille ihn manchmal beherrschen, auch um den Preis eines langen Kampfes. Der Wille hat auch Macht über die höheren geistigen Fähigkeiten, das Gedächtnis, den Verstand und die Vorstellungskraft, denn er entscheidet, den Geist auf ein bestimmtes Objekt zu richten oder von diesem oder jenem Gedanken abzuwenden; aber er kann sie nicht ohne Schwierigkeiten regulieren und gehorchen lassen, da die Vorstellungskraft die Eigenschaft hat, äußerst „wechselhaft und launisch“ zu sein.

Aber wie funktioniert der Wille? Die Antwort ist relativ einfach, wenn man sich auf das salesianische Modell der Meditation oder des inneren Gebets bezieht, das aus drei Teilen besteht: den „Betrachtungen“, den „Affekten“ und den „Entschlüssen“. Die ersten bestehen darin, über ein Gut, eine Wahrheit, einen Wert nachzudenken und zu meditieren. Diese Reflexion erzeugt normalerweise Affekte, also starke Wünsche, dieses Gut oder diesen Wert zu erwerben und zu besitzen, und diese Affekte sind in der Lage, „den Willen zu bewegen“. Schließlich erzeugt der Wille, einmal „bewegt“, die „Entschlüsse“.

Die „Affekte“, die den Willen bewegen

Der Wille wird von Franz von Sales als „Appetit“ betrachtet und ist eine „affektive Fähigkeit“. Aber es ist ein vernünftiger und kein sinnlicher oder sinnlicher Appetit. Der Appetit erzeugt Bewegungen, und während die Bewegungen des sinnlichen Appetits gewöhnlich „Leidenschaften“ genannt werden, heißen die des Willens „Affekte“, weil sie den Willen „drücken“ oder „bewegen“. Der Autor des *Theotimus* nennt die ersten auch „Leidenschaften des Körpers“ und die zweiten „Affekte des Herzens“. Steigt man vom sinnlichen zum vernünftigen Bereich auf, verwandeln sich die zwölf Leidenschaften der Seele in vernünftige Affekte.

In den verschiedenen Meditationsmodellen, die in der *Anleitung zum frommen Leben* vorgeschlagen werden, lädt der Autor Philothea mit einer Reihe lebhafter und bedeutungsvoller Ausdrücke ein, alle Formen freiwilliger Affekte zu pflegen: die *Liebe* zum Guten („sein Herz hinwenden“, „sich zuwenden“, „umarmen“, „sich binden“, „sich verbinden“, „sich vereinigen“); den *Hass* auf das Böse („verabscheuen“, „jede Bindung lösen“, „mit Füßen treten“); das *Verlangen* („streben nach“, „flehen“, „anrufen“, „bitten“); die *Flucht* („verachten“, „sich trennen“, „sich entfernen“, „beseitigen“, „verleugnen“); die *Hoffnung* („also los! Oh mein Herz!“); die *Verzweiflung* („oh! Meine Unwürdigkeit ist groß!“); die *Freude* („sich freuen“, „Gefallen finden“); die *Traurigkeit* („betrübt sein“, „verwirrt sein“, „sich erniedrigen“, „sich demütigen“); den *Zorn* („vorwerfen“, „wegstoßen“, „ausreißen“); die *Furcht* („zittern“, „die Seele erschrecken“); den *Mut* („ermutigen“, „stärken“); und schließlich den *Triumph* („erheben“, „verherrlichen“).

Die Stoiker, die die Leidenschaften – zu Unrecht – leugneten, akzeptierten jedoch die Existenz dieser vernünftigen Affekte, die sie „Eupathien“ oder gute Leidenschaften nannten. Sie behaupteten, „dass der Weise nicht begehrte, sondern wollte; dass er keine Freude empfand, sondern Wohlgefallen; dass er nicht der Furcht unterworfen war, sondern vorsichtig und umsichtig war; und dass er nur von der Vernunft und gemäß der Vernunft getrieben wurde“.

Die Anerkennung der Rolle der Affekte im Entscheidungsprozess scheint unerlässlich. Es ist bedeutsam, dass die Meditation, die in Entschlüsse münden soll, ihnen eine zentrale Rolle einräumt. In manchen Fällen, erklärt der Autor der *Philothea*, könne man die Betrachtungen fast weglassen oder abkürzen, aber die Affekte dürften niemals fehlen, weil sie die Entschlüsse motivieren. Wenn ein guter Affekt eintritt, schrieb er, „muss man ihm freie Zügel lassen und nicht versuchen, der Methode zu folgen, die ich euch gezeigt habe“, denn die Betrachtungen dienen nur dazu, den Affekt zu erregen.

Die Liebe, der erste und wichtigste „Affekt“

Für den heiligen Franz von Sales steht die Liebe immer an erster Stelle sowohl in der Liste der Leidenschaften als auch der Affekte. Was ist Liebe? fragte Jean-Pierre Camus seinen Freund, den Bischof von Genf, der antwortete: „Liebe ist die erste Leidenschaft unseres sinnlichen Appetits und der erste Affekt des vernünftigen Appetits, nämlich des Willens; denn unser Wille ist nichts anderes als die Liebe zum Guten, und Liebe ist das Wollen des Guten“.

Die Liebe beherrscht die anderen Affekte und dringt als erste ins Herz ein: „Traurigkeit, Furcht, Hoffnung, Hass und die anderen Affekte der Seele dringen nicht ins Herz ein, wenn die Liebe sie nicht mit sich zieht“. In der Nachfolge des heiligen Augustinus, für den „Leben Lieben ist“, erklärt der Autor des *Theotimus*, dass die anderen elf Affekte, die das menschliche Herz bevölkern, von der Liebe abhängen: „Liebe ist das Leben unseres Herzens [...]. Alle unsere Affekte folgen unserer Liebe, und entsprechend dieser *wünschen wir, freuen wir uns, hoffen und verzweifeln wir, fürchten wir uns, machen wir uns Mut, hassen wir, fliehen wir, betrüben wir uns, ärgern wir uns, fühlen wir uns triumphierend*“.

Merkwürdigerweise hat der Wille zunächst eine passive Dimension, während die Liebe die aktive Kraft ist, die bewegt und berührt. Der Wille trifft keine Entscheidung, wenn er nicht von einem vorherrschenden Impuls bewegt wird: der Liebe. Am Beispiel des vom Magneten angezogenen Eisens muss man

sagen, dass der Wille das Eisen und die Liebe der Magnet ist. Um die Dynamik der Liebe zu veranschaulichen, verwendet der Autor des *Theotimus* auch das Bild eines Baumes. Mit botanischer Genauigkeit analysiert er die „fünf Hauptteile“ der Liebe, die „wie ein schöner Baum ist, dessen Wurzel die Übereinstimmung des Willens mit dem Guten ist, der Stamm die Spannung, die Äste die Suche, die Versuche und andere Anstrengungen, aber nur die Frucht die Vereinigung und das Genießen“.

Die Liebe zwingt sogar den Willen. So groß ist die Kraft der Liebe, dass für den Liebenden nichts schwierig ist, „für die Liebe ist nichts unmöglich“. Die Liebe ist stark wie der Tod, wiederholt Franz von Sales mit dem *Hohelied*; oder besser gesagt, die Liebe ist stärker als der Tod. Betrachtet man es genau, ist der Mensch nur durch die Liebe wertvoll, und alle menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, besonders der Wille, streben danach: „Gott will den Menschen nur wegen der Seele, und die Seele nur wegen des Willens, und der Wille nur wegen der Liebe“.

Um seinen Gedanken zu erklären, greift der Autor des *Theotimus* auf das Bild der Beziehungen zwischen Mann und Frau zurück, wie sie zu seiner Zeit kodifiziert und gelebt wurden. Die junge Frau kann unter den Verehrern, die um sie werben, denjenigen wählen, der ihr am besten gefällt. Aber nach der Heirat verliert sie die Freiheit und wird von Herrin zur Unterworfenen der Macht des Mannes, gefangen bei dem, den sie selbst gewählt hat. So bleibt der Wille, der die Wahl der Liebe hat, nachdem er sich für eine entschieden hat, ihr unterworfen.

Der Kampf des Willens um innere Freiheit

Wollen heißt wählen. Solange man ein Kind ist, ist man noch völlig abhängig und unfähig zu wählen, doch mit dem Erwachsenwerden ändern sich die Dinge schnell und Entscheidungen werden notwendig. Kinder sind weder gut noch böse, weil sie nicht zwischen Gut und Böse wählen können. In der Kindheit gehen sie wie Menschen, die eine Stadt verlassen

und eine Weile geradeaus gehen; doch bald entdecken sie, dass der Weg sich in zwei Richtungen teilt; es liegt an ihnen, rechts oder links zu wählen, ganz nach Belieben, um dorthin zu gelangen, wohin sie wollen.

Gewöhnlich sind Entscheidungen schwierig, weil sie verlangen, dass man auf ein Gut zugunsten eines anderen verzichtet. Meist muss man zwischen dem, was man fühlt, und dem, was man will, wählen, denn es gibt einen großen Unterschied zwischen Fühlen und Zulassen. Der junge Mann, der von einer „unzüchtigen Frau“, von der der heilige Hieronymus spricht, versucht wurde, hatte die Vorstellung „übermäßig von dieser wollüstigen Gegenwart erfüllt“, doch er bestand die Prüfung durch einen reinen Akt des überlegenen Willens. Der Wille, von allen Seiten belagert und zum Einverständnis gedrängt, widerstand der sinnlichen Leidenschaft.

Die Wahl stellt sich auch angesichts anderer Leidenschaften und Affekte: „Tretet eure Empfindungen, Misstrauen, Ängste, Abneigungen mit den Füßen“ – rät Franz von Sales einer von ihm betreuten Person – und fordert sie auf, sich „auf die Seite der Inspiration und der Vernunft gegen die Seite des Instinkts und der Abneigung“ zu stellen. Die Liebe bedient sich der Willenskraft, um alle Fähigkeiten und Leidenschaften zu beherrschen. Es wird eine „bewaffnete Liebe“ sein, und diese bewaffnete Liebe wird unsere Leidenschaften unterwerfen. Dieser freie Wille „wohnt im höchsten und geistigsten Teil der Seele“ und „hängt nur von Gott und von sich selbst ab; und wenn alle anderen Fähigkeiten der Seele verloren und dem Feind unterworfen sind, bleibt nur er Herr seiner selbst, um in keiner Weise zuzustimmen“.

Die Wahl besteht jedoch nicht nur im Ziel, das erreicht werden soll, sondern auch in der Absicht, die der Handlung vorangeht. Dies ist ein Aspekt, dem Franz von Sales besonders viel Bedeutung beimisst, weil er die Qualität des Handelns berührt. Tatsächlich verleiht der verfolgte Zweck der Handlung Sinn. Man kann sich aus vielen Gründen entscheiden, eine Handlung auszuführen. Im Gegensatz zu den Tieren „ist der Mensch so Herr seiner menschlichen und vernünftigen Handlungen, dass er

sie alle aus einem Zweck vollbringt“; er kann sogar den natürlichen Zweck einer Handlung ändern, indem er einen Nebenzweck hinzufügt, „wie wenn er neben der Absicht, dem Armen durch Almosen zu helfen, die Absicht hinzufügt, den Bedürftigen zu verpflichten, dasselbe zu tun“. Bei den Heiden waren die Absichten selten uneigennützig, und auch bei uns können die Absichten „von Stolz, Eitelkeit, weltlichem Interesse oder einem anderen schlechten Motiv befleckt sein“. Manchmal „tun wir so, als wollten wir die Letzten sein, und setzen uns ans Ende des Tisches, um dann mit mehr Ehre an den Kopf des Tisches zu rücken“.

„Reinigen wir also, Theotimus, solange wir können, alle unsere Absichten“, fordert der Verfasser der *Abhandlung über die Gottesliebe*. Die gute Absicht „belebt“ die kleinsten Handlungen und einfachen täglichen Gesten. Tatsächlich „erreichen wir die Vollkommenheit nicht, indem wir viele Dinge tun, sondern indem wir sie mit einer reinen und vollkommenen Absicht tun“. Man darf den Mut nicht verlieren, denn „man kann seine Absicht immer korrigieren, verbessern und veredeln“.

Die Frucht des Willens sind die „Entschlüsse“

Nachdem der passive Charakter des Willens hervorgehoben wurde, dessen erste Eigenschaft darin besteht, sich vom Gut, das die Vernunft ihm vor Augen stellt, anziehen zu lassen, ist es angebracht, auch den aktiven Aspekt zu zeigen. Franz von Sales misst der Unterscheidung zwischen affektivem und effektivem Willen sowie zwischen affektiver und effektiver Liebe große Bedeutung bei. Die affektive Liebe ähnelt der Liebe eines Vaters zu seinem jüngeren Sohn, „einem kleinen, reizenden Kind, sehr liebenswürdig“, während die Liebe, die er seinem älteren Sohn, „einem erwachsenen Mann, einem tüchtigen und edlen Soldaten“, zeigt, eine andere Art ist: „Dieser wird mit einer effektiven Liebe geliebt, während der Kleine mit einer affektiven Liebe geliebt wird“.

Ebenso sagt der Bischof von Genf, wenn er von der „Beständigkeit des Willens“ spricht, dass man sich nicht mit einer „empfindlichen Beständigkeit“ zufriedengeben darf; es

ist eine Beständigkeit „im oberen Teil des Geistes und die effektiv sein muss“ erforderlich. Der Moment kommt, in dem man nicht mehr „mit dem Verstand spekulieren“, sondern „den Willen verhärten“ muss. „Unsere Seele sei traurig oder fröhlich, von Süße oder Bitterkeit überwältigt, in Frieden oder aufgewühlt, hell oder dunkel, versucht oder ruhig, voller Freude oder Abscheu, in Dürre oder Zärtlichkeit versunken, von der Sonne verbrannt oder vom Tau erfrischt“ – es ist egal, ein starker Wille lässt sich nicht leicht von seinen Vorsätzen abbringen. „Bleiben wir standhaft in unseren Vorsätzen, unnachgiebig in unseren Entschlüssen“, fordert der Verfasser der *Philothea*. Es ist die leitende Fähigkeit, von der der Wert der Person abhängt: „Die ganze Welt ist weniger wert als eine Seele, und eine Seele ist nichts ohne unsere guten Vorsätze“.

Das Substantiv „Entschluss“ bezeichnet eine Entscheidung, die am Ende eines Prozesses steht, in dem das Denken mit seiner Fähigkeit zu unterscheiden und das Herz, verstanden als eine Affektivität, die sich von einem anziehenden Gut bewegen lässt, beteiligt sind. In der „authentischen Erklärung“, die der Verfasser der *Anleitung zum frommen Leben Philothea* auffordert auszusprechen, heißt es: „Dies ist mein Wille, meine Absicht und meine Entscheidung, unverletzlich und unwiderruflich, ein Wille, den ich ohne Vorbehalte oder Ausnahmen bekenne und bestätige“. Eine Meditation, die nicht in konkrete Handlungen mündet, wäre nutzlos.

In den zehn *Meditationen*, die im ersten Teil der *Philothea* als Modell vorgeschlagen werden, finden sich häufig Ausdrücke wie diese: „ich will“, „ich will nicht mehr“, „ja, ich werde den Eingebungen und Ratschlägen folgen“, „ich werde alles in meiner Macht Stehende“, „ich will dies oder das tun“, „ich werde diese oder jene Anstrengung unternehmen“, „ich werde dies oder das tun“, „ich wähle“, „ich will teilnehmen“ oder auch „ich will die erforderliche Sorge übernehmen“.

Der Wille von Franz von Sales nimmt oft eine passive Gestalt an, hier zeigt er jedoch seinen äußerst aktiven Dynamismus. Es ist also nicht ohne Grund, dass man vom salesianischen Voluntarismus sprechen konnte.

Franz von Sales, Erzieher des menschlichen Herzens

Franz von Sales wurde als „bewundernswerter Erzieher des Willens“ betrachtet. Zu sagen, er sei ein bewundernswerter Erzieher des menschlichen Herzens, bedeutet ungefähr dasselbe, jedoch mit einer affektiven Nuance, die für die salesianische Auffassung des Herzens charakteristisch ist. Wie gesehen wurde, hat er keinen Bestandteil des Menschen vernachlässigt: den Körper mit seinen Sinnen, die Seele mit ihren Leidenschaften, den Geist mit seinen Fähigkeiten, insbesondere den intellektuellen. Aber was ihm am wichtigsten ist, ist das menschliche Herz, über das er an eine Korrespondentin schrieb: „Es ist notwendig, dieses geliebte Herz mit großer Sorgfalt zu pflegen und nichts zu sparen, was zu seinem Glück beitragen kann“.

Das Herz des Menschen ist „unruhig“, nach dem Wort des heiligen Augustinus, weil es voller unerfüllter Wünsche ist. Es scheint, als habe es niemals „Ruhe oder Frieden“. Franz von Sales schlägt daher auch eine Erziehung der Wünsche vor. A. Ravier sprach ebenfalls von einer „Unterscheidung oder Politik des Verlangens“. Tatsächlich ist der Hauptfeind des Willens „die Menge der Wünsche, die wir nach dies oder das haben. Kurz gesagt, unser Wille ist so voll von Ansprüchen und Plänen, dass er sehr oft nichts anderes tut, als Zeit damit zu verlieren, sie einzeln oder alle zusammen zu bedenken, anstatt sich zu bemühen, einen nützlicheren zu verwirklichen“.

Ein guter Pädagoge weiß, dass es unerlässlich ist, seinem Schüler, sei es Wissen oder Tugend, ein Projekt vorzustellen, das seine Energien mobilisiert, um ihn zum Ziel zu führen. Franz von Sales erweist sich als Meister der Motivation, wenn er seiner „Tochter“ Johanna von Chantal eine seiner Lieblingsmaximen beibringt: „Alles muss aus Liebe geschehen und nichts aus Zwang“. Im *Theotimus* sagt er, „Freude öffnet das Herz, wie Traurigkeit es schließt“. Liebe ist nämlich das Leben des Herzens.

Doch die Kraft darf nicht fehlen. Dem jungen Mann, der kurz davorstand, „in das weite Meer der Welt hinauszufahren“, riet der Bischof von Genf zu „einem kräftigen Herzen“ und „einem

edlen Herzen“, das die Wünsche beherrschen kann. Franz von Sales will ein sanftes und friedliches Herz, rein, gleichgültig, ein „Herz ohne leidenschaftliche Bindungen“, die mit der Berufung unvereinbar sind, ein „aufrichtiges“, „entspanntes und ungebundenes Herz“. Er mag keine „Herzenszärtlichkeit“, die sich auf die Suche nach sich selbst beschränkt, sondern fordert „Herzensfestigkeit“ im Handeln. „Für ein kräftiges Herz ist nichts unmöglich“ – schreibt er an eine Dame, um sie zu ermutigen, „den Weg heiliger Entschlüsse“ nicht aufzugeben. a

Letztlich zielt die Erziehung des Willens auf die volle Selbstbeherrschung ab, die Franz von Sales mit einem Bild ausdrückt: das Herz in die Hand nehmen, das Herz oder die Seele besitzen. „Die große Freude des Menschen, Philothea, ist es, seine eigene Seele zu besitzen; und je vollkommener die Geduld wird, desto vollkommener besitzen wir unsere Seele“. Das bedeutet nicht Gefühllosigkeit, Abwesenheit von Leidenschaften oder Affekten, sondern eine Spannung hin zur Selbstbeherrschung. Es ist ein Weg zur Selbstständigkeit, sichergestellt durch die Herrschaft des freien und vernünftigen Willens, aber eine Selbstständigkeit, die von der souveränen Liebe gelenkt wird.

Foto: Porträt des Heiligen Franz von Sales in der Basilika des Heiligsten Herzens Jesu in Rom. Gemälde auf Leinwand des römischen Malers Attilio Palombi, gestiftet von Kardinal Lucido Maria Parocchi.

Der Ehrwürdige Pater Carlo

Crespi – „Zeuge und Pilger der Hoffnung“

Pater Carlo Crespi, Salesianer-Missionar in Ecuador, widmete sein Leben dem Glauben und der Hoffnung. In den letzten Jahren tröstete er im Maria-Hilf-Heiligtum die Gläubigen und verbreitete auch in Krisenzeiten Optimismus. Seine beispielhafte Ausübung der theologischen Tugenden, die durch das Zeugnis derer, die ihn kannten, hervorgehoben wurde, drückte sich auch in seinem Engagement für Bildung aus: Durch die Gründung von Schulen und Instituten bot er jungen Menschen neue Perspektiven. Sein Beispiel für Widerstandsfähigkeit und Hingabe erleuchtet weiterhin den spirituellen und menschlichen Weg der Gemeinschaft. Sein Erbe lebt weiter und inspiriert Generationen von Gläubigen.

In den letzten Jahren seines Lebens rückte Pater Carlo Crespi (Legnano, 29. Mai 1891 – Cuenca, 30. April 1982), Salesianer-Missionar in Ecuador, die akademischen Sehnsüchte seiner Jugend allmählich in den Hintergrund, umgab sich mit dem Wesentlichen und sein spirituelles Wachstum schien unaufhaltsam. Man sah ihn im Maria-Hilf-Heiligtum, wo er die Verehrung der Jungfrau verbreitete, endlose Reihen von Gläubigen beichtete und beriet, wobei ihm weder Uhrzeiten noch Mahlzeiten noch Schlaf wichtig waren. So wie er es sein Leben lang beispielhaft getan hatte, richtete er seinen Blick fest auf die ewigen Güter, die nun zum Greifen nahe schienen.

Er hatte jene eschatologische Hoffnung, die mit den Erwartungen des Menschen im Leben und über den Tod hinaus verbunden ist und die Weltanschauung sowie das tägliche Verhalten maßgeblich beeinflusst. Nach dem heiligen Paulus ist die Hoffnung eine unverzichtbare Zutat für ein Leben, das man hingibt, das wächst, indem man mit anderen zusammenarbeitet und die eigene Freiheit entwickelt. Die Zukunft wird so zu einer gemeinsamen Aufgabe, die uns als Menschen wachsen lässt.

Seine Anwesenheit lädt uns ein, mit einem Gefühl des Vertrauens, des Unternehmungsgeistes und der Verbundenheit mit anderen in die Zukunft zu blicken.

Das war die Hoffnung des Ehrwürdigen Pater Crespi! Eine große Tugend, die wie die Arme eines Jochs den Glauben und die Nächstenliebe trägt; wie der Querbalken des Kreuzes ist sie Thron des Heils, Stütze der heilsamen Schlange, die Mose in der Wüste erhoben hat; Brücke der Seele, um im Licht emporzusteigen.

Das außergewöhnliche Niveau, das Pater Crespi in der Ausübung aller Tugenden erreicht hat, wurde von den Zeugen, die im Laufe der diözesanen Untersuchung der Seligsprechung gehört wurden, einhellig hervorgehoben, geht aber auch aus der aufmerksamen Analyse der Dokumente und der biografischen Ereignisse von Pater Carlo Crespi hervor. Die Ausübung der christlichen Tugenden durch ihn war, nach Aussage derer, die ihn kannten, nicht nur außergewöhnlich, sondern auch beständig im Laufe seines langen Lebens. Die Menschen folgten ihm treu, weil in seinem Alltag fast selbstverständlich die Ausübung der theologischen Tugenden zum Ausdruck kam, unter denen die Hoffnung in den vielen schwierigen Momenten besonders hervorstach. Er säte Hoffnung in die Herzen der Menschen und lebte diese Tugend in höchstem Maße.

Als die Schule „Cornelio Merchan“ durch ein Feuer zerstört wurde, zeigte er gegenüber den weinenden Menschen, die sich vor den rauchenden Ruinen versammelt hatten, selbst weinend eine beständige und ungewöhnliche Hoffnung und ermutigte alle: *„Pachilla gibt es nicht mehr, aber wir werden eine bessere bauen und die Kinder werden glücklicher und zufriedener sein“*. Von seinen Lippen kam nie ein Wort der Bitterkeit oder des Schmerzes über das, was verloren gegangen war.

In der Schule Don Boscos und Mama Margareta hat er die Hoffnung in Fülle gelebt und bezeugt, denn im Vertrauen auf den Herrn und in der Hoffnung auf die göttliche Vorsehung hat er große Werke und Dienste ohne Budget verwirklicht, auch

wenn es ihm nie an Geld mangelte. Er hatte keine Zeit, sich aufzuregen oder zu verzweifeln, seine positive Einstellung gab anderen Vertrauen und Hoffnung.

Don Carlo wurde oft als ein Mann mit einem Herzen voller Optimismus und Hoffnung angesichts des großen Leidens des Lebens beschrieben, weil er dazu neigte, die menschlichen Ereignisse, auch die schwierigsten, zu relativieren; inmitten seiner Leute war er Zeuge und Pilger der Hoffnung auf dem Weg des Lebens!

Sehr erbaulich, um zu verstehen, auf welche Weise und in welchen Bereichen des Lebens des Ehrwürdigen die Tugend der Hoffnung konkreten Ausdruck fand, ist auch die Erzählung, die Pater Carlo Crespi selbst in einem Brief aus Cuenca im Jahr 1925 an den Generaloberen Don Filippo Rinaldi macht. Darin berichtet er auf dessen eindringliche Bitte hin von einem Ereignis, das er selbst erlebt hat, als er eine Kivara-Frau über den frühen Verlust ihres Sohnes tröstete und ihr die frohe Botschaft vom ewigen Leben verkündete: *„Gerührt bis zu Tränen näherte ich mich der verehrungswürdigen Tochter des Waldes mit den im Wind wehenden Haaren: Ich versicherte ihr, dass ihr Sohn gut gestorben sei, dass er vor seinem Tod nur den Namen seiner fernen Mutter auf den Lippen gehabt habe und dass er in einem eigens angefertigten Sarg beerdigt worden sei, da seine Seele sicherlich vom großen Gott im Paradies aufgenommen worden sei [...] So konnte ich ruhig ein paar Worte wechseln und in dieses gebrochene Herz den lieblichen Balsam des christlichen Glaubens und der Hoffnung träufeln“.*

Die Ausübung der Tugend der Hoffnung wuchs parallel zur Ausübung der anderen christlichen Tugenden und förderte diese: Er war ein Mensch reich an Glauben, Hoffnung und Nächstenliebe.

Als sich die sozioökonomische Situation in Cuenca im 20. Jahrhundert deutlich verschlechterte und wichtige Auswirkungen auf das Leben der Bevölkerung hatte, erkannte er, dass er, indem er die Jugendlichen in menschlicher, kultureller und spiritueller Hinsicht ausbildete, in ihnen die Hoffnung auf ein besseres Leben und eine bessere Zukunft säen

und so dazu beitragen würde, das Schicksal der gesamten Gesellschaft zu verändern.

Pater Crespi ergriff daher zahlreiche Initiativen zugunsten der Jugend von Cuenca, angefangen bei der schulischen Bildung. Die Salesianische Volksschule „Cornelio Merchán“; das Orientalistische Normalkolleg für Salesianerlehrer; die Gründung von Kunst- und Handwerksschulen – die später zum „Técnico Salesiano“ und zum Höheren Technologischen Institut wurden und in der Polytechnischen Universität der Salesianer gipfelten – bestätigen den Wunsch des Dieners Gottes, der Bevölkerung von Cuenca bessere und zahlreichere Perspektiven für ein spirituelles, menschliches und berufliches Wachstum zu bieten. Die Jugendlichen und die Armen, die vor allem als Kinder Gottes betrachtet wurden, die zur ewigen Glückseligkeit bestimmt sind, wurden daher von Pater Crespi durch eine menschliche und soziale Förderung erreicht, die in eine umfassendere Dynamik münden konnte, nämlich die des Heils.

All dies wurde von ihm mit wenigen wirtschaftlichen Mitteln, aber mit reichlich Hoffnung auf die Zukunft der Jugendlichen verwirklicht. Er arbeitete aktiv, ohne das endgültige Ziel seiner Mission aus den Augen zu verlieren: das Erreichen des ewigen Lebens. Genau in diesem Sinne verstand Pater Carlo Crespi die theologische Tugend der Hoffnung, und durch diese Perspektive ging sein gesamtes Priestertum.

Die Bekräftigung des ewigen Lebens war zweifellos eines der zentralen Themen, die in den Schriften von Pater Carlo Crespi behandelt wurden. Diese Tatsache erlaubt es uns, die offensichtliche Bedeutung zu erkennen, die er der Tugend der Hoffnung beimaß. Diese Tatsache zeigt deutlich, wie die Ausübung dieser Tugend den irdischen Weg des Dieners Gottes ständig durchdrang.

Nicht einmal die Krankheit konnte die unerschöpfliche Hoffnung auslöschen, die Pater Crespi immer beseelte.

Kurz vor dem Ende seines irdischen Lebens bat Don

Carlo darum, ihm ein Kruzifix in die Hände zu geben. Er starb am 30. April 1982 um 17.30 Uhr in der Klinik Santa Inés in Cuenca an einer Bronchopneumonie und einem Herzinfarkt.

Der persönliche Arzt des Ehrwürdigen Dieners Gottes war 25 Jahre lang und bis zu seinem Tod direkter Zeuge der Gelassenheit und des Bewusstseins, mit denen Pater Crespi, der immer mit dem Blick zum Himmel gelebt hatte, die lang erwartete Begegnung mit Jesus erlebte.

Im Prozess sagte er aus: *„Für mich ist ein besonderes Zeichen gerade diese Haltung, mit uns in einem einfach menschlichen Akt kommuniziert zu haben, lachend und scherzend, und als er sah, dass sich die Tore der Ewigkeit geöffnet hatten und vielleicht die Jungfrau auf ihn wartete, brachte er uns zum Schweigen und ließ uns alle beten“.*

Carlo Riganti

Präsident der Vereinigung Carlo Crespi

Die evangelische Radikalität des Seligen Stefan Sándor

Stefano Sándor (Szolnok 1914 – Budapest 1953) war ein salesianischer Märtyrer und Helfer. Als fröhlicher und frommer Jugendlicher trat er nach metallurgischen Studien den Salesianern bei, wurde Druckermeister und führte Jugendliche. Er belebte Jugendzentren, gründete die Katholische Arbeiterjugend und verwandelte Schützengräben und Baustellen in „sonntägliche Jugendtreffs“. Als das kommunistische Regime kirchliche Werke beschlagnahmte, bildete er heimlich Jugendliche aus und rettete Maschinen; nach seiner Verhaftung wurde er am 8. Juni 1953 gehängt. Verwurzelt in der Eucharistie und Marienverehrung, verkörperte er die

evangelische Radikalität Don Boscos mit pädagogischer Hingabe, Mut und unerschütterlichem Glauben. 2013 von Papst Franziskus seliggesprochen, bleibt er ein Vorbild salesianischer Laienheiligkeit.

1. Biografische Hinweise

Sándor Stefan wurde am 26. Oktober 1914 in Szolnok, Ungarn, als Sohn von Stefan und Maria Fekete, dem ersten von drei Brüdern, geboren. Der Vater war Angestellter bei den Staatsbahnen, die Mutter hingegen Hausfrau. Beide vermittelten ihren Kindern eine tiefe Religiosität. Stefano studierte in seiner Stadt und erwarb das Diplom als Metalltechniker. Schon als Junge wurde er von seinen Mitschülern geschätzt, er war fröhlich, ernst und freundlich. Er half seinen Geschwistern beim Lernen und Beten und ging mit gutem Beispiel voran. Er empfing mit Eifer die Firmung und verpflichtete sich, seinem heiligen Schutzpatron und dem heiligen Petrus nachzueifern. Er feierte jeden Tag die heilige Messe bei den Franziskanern und empfing die Eucharistie.

Durch das Lesen des *Salesianischen Bulletins* lernte er Don Bosco kennen. Er fühlte sich sofort vom salesianischen Charisma angezogen. Er sprach mit seinem geistlichen Leiter und äußerte den Wunsch, in die salesianische Kongregation einzutreten. Er sprach auch mit seinen Eltern darüber. Diese verweigerten ihm die Zustimmung und versuchten auf jede erdenkliche Weise, ihn davon abzubringen. Doch Stefan gelang es, sie zu überzeugen, und 1936 wurde er im *Clarisseum*, dem Sitz der Salesianer in Budapest, aufgenommen, wo er in zwei Jahren das Aspirantat absolvierte. Er besuchte in der Druckerei „Don Bosco“ die Kurse für Drucktechnik. Er begann das Noviziat, musste es jedoch wegen der Einberufung zum Militär unterbrechen.

1939 erhielt er die endgültige Entlassung und legte nach dem Jahr des Noviziats am 8. September 1940 seine erste Profess als salesianischer Koadjutor ab. Er wurde dem *Clarisseum* zugewiesen und engagierte sich aktiv im Unterricht der Berufskurse. Er hatte auch die Aufgabe, das

Oratorium zu betreuen, was er mit Begeisterung und Kompetenz tat. Er war der Förderer der Katholischen Arbeiterjugend. Seine Gruppe wurde als die beste der Bewegung anerkannt. Nach dem Vorbild von Don Bosco erwies er sich als vorbildlicher Erzieher. 1942 wurde er an die Front zurückgerufen und erhielt eine silberne Medaille für militärische Tapferkeit. Der Schützengraben war für ihn ein festliches Oratorium, das er salesianisch beleben konnte und seine Kameraden aufmunterte. Am Ende des Zweiten Weltkriegs engagierte er sich für den materiellen und moralischen Wiederaufbau der Gesellschaft, insbesondere für die ärmsten Jugendlichen, die er um sich scharte und denen er einen Beruf beibrachte. Am 24. Juli 1946 legte er seine ewige Profess ab. 1948 erwarb er den Titel eines Druckmeisters. Am Ende seines Studiums wurden Stefanos Schüler in den besten Druckereien der Hauptstadt Budapest und Ungarns eingestellt.

Als der Staat 1949 unter Mátyás Rákosi die kirchlichen Güter einziehen ließ und die Verfolgungen gegen die katholischen Schulen begannen, die schließen mussten, versuchte Sándor, das zu retten, was zu retten war, zumindest einige Druckmaschinen und etwas von der Einrichtung, die so viele Opfer gekostet hatte. Plötzlich fanden sich die Ordensleute ohne alles wieder, alles war Staatseigentum geworden. Der Stalinismus von Rákosi setzte seine Aggression fort und die Ordensleute wurden zerstreut. Ohne Zuhause, Arbeit und Gemeinschaft reduzierten sich viele auf den Status von Illegalen. Sie passten sich an, alles Mögliche zu tun: Straßenkehrer, Landwirte, Hilfsarbeiter, Träger, Diener... Auch Stefan musste „verschwinden“ und seine Druckerei verlassen, die berühmt geworden war. Anstatt ins Ausland zu fliehen, blieb er im Land, um die ungarische Jugend zu retten. Als er auf frischer Tat ertappt wurde (er versuchte, Druckmaschinen zu retten), musste er schnell fliehen und sich einige Monate verstecken; dann gelang es ihm unter einem anderen Namen, in einer Reinigungsfabrik der Hauptstadt eingestellt zu werden, aber er setzte sein Apostolat unerschrocken und heimlich fort,

obwohl er wusste, dass es sich um eine streng verbotene Tätigkeit handelte. Im Juli 1952 wurde er an seinem Arbeitsplatz festgenommen und nicht mehr von seinen Mitbrüdern gesehen. Ein offizielles Dokument bescheinigt seinen Prozess und die Todesstrafe, die am 8. Juni 1953 durch Erhängen vollstreckt wurde.

Der diözesane Seligsprechungsprozess wurde am 24. Mai 2006 in Budapest eröffnet und am 8. Dezember 2007 abgeschlossen. Am 27. März 2013 ermächtigte Papst Franziskus die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, das Dekret über das Martyrium zu erlassen und den Seligsprechungsritus zu feiern, der am Samstag, dem 19. Oktober 2013, in Budapest stattfand.

2. Originalzeugnis der salesianischen Heiligkeit

Die kurzen Hinweise zur Biografie von Sándor haben uns in das Herz seiner spirituellen Geschichte eingeführt. Wenn wir das Antlitz betrachten, das die salesianische Berufung in ihm angenommen hat, geprägt durch das Wirken des Geistes und nun von der Kirche vorgeschlagen, entdecken wir einige Merkmale dieser Heiligkeit: das tiefe Bewusstsein Gottes und die volle und gelassene Bereitschaft zu seinem Willen, die Anziehung zu Don Bosco und die herzliche Zugehörigkeit zur salesianischen Gemeinschaft, die anregende und ermutigende Präsenz unter den Jugendlichen, der Familiensinn, das spirituelle und gebetsvolle Leben, das persönlich gepflegt und mit der Gemeinschaft geteilt wird, die totale Hingabe an die salesianische Sendung, die sich in der Hingabe an die Lehrlinge und jungen Arbeiter, an die Jungen im Oratorium und an die Animation von Jugendgruppen zeigt. Es handelt sich um eine aktive Präsenz in der Bildungs- und Sozialwelt, die ganz von der Liebe Christi durchdrungen ist, die ihn innerlich antreibt!

Es fehlten nicht die Gesten, die heldenhaft und ungewöhnlich sind, bis hin zu dem höchsten, sein Leben für das Heil der ungarischen Jugend zu geben. „Ein junger Mann wollte

auf die Straßenbahn springen, die vor dem salesianischen Haus vorbeifuhr. Bei einem falschen Schritt fiel er unter das Fahrzeug. Die Wagen hielten zu spät an; ein Rad verletzte ihn tief am Oberschenkel. Eine große Menge versammelte sich, um die Szene zu beobachten, ohne einzugreifen, während der arme Unglückliche fast verblutete. In diesem Moment öffnete sich das Tor des Kollegs und *Pista* (der Spitzname von Stefan) rannte mit einer tragbaren Trage unter dem Arm heraus. Er warf seine Jacke auf den Boden, kroch unter die Straßenbahn und zog den jungen Mann vorsichtig heraus. Er band seinen Gürtel um den blutenden Oberschenkel und legte den Jungen auf die Trage. In diesem Moment kam der Krankenwagen. Die Menge feierte *Pista* begeistert. Er errötete, konnte aber die Freude, jemandem das Leben gerettet zu haben, nicht verbergen“.

Einer seiner Jungen erinnert sich: „Eines Tages erkrankte ich schwer an Typhus. Im Krankenhaus von Újpest, während meine Eltern am Bett besorgt um mein Leben waren, bot Stefan Sándor an, mir Blut zu spenden, falls es nötig wäre. Diese Geste der Großzügigkeit berührte meine Mutter und alle um mich herum sehr“.

Obwohl seit seinem Martyrium über sechzig Jahre vergangen sind und sich die Entwicklung des geweihten Lebens, der salesianischen Erfahrung, der Berufung und der Ausbildung des salesianischen Koadjutors tiefgreifend verändert hat, ist der salesianische Weg zur Heiligkeit, den Stefan Sándor beschritten hat, ein Zeichen und eine Botschaft, die Perspektiven für die Gegenwart eröffnet. So wird die Aussage der salesianischen Konstitutionen verwirklicht: „Die Mitbrüder, die das evangelische Projekt der Konstitutionen in Fülle leben oder gelebt haben, sind für uns Ansporn und Hilfe auf dem Weg zur Heiligkeit“. Seine Seligsprechung ist ein konkretes Zeichen für das „hohe Maß an christlichem Leben im Alltag“, das Johannes Paul II. in *Novo Millennio Ineunte* beschrieben hat.

2.1. Unter dem Banner von Don Bosco

Es ist immer interessant, im geheimnisvollen Plan,

den der Herr für jeden von uns webt, den roten Faden des gesamten Daseins zu erkennen. Mit einer prägnanten Formel kann das Geheimnis, das alle Schritte im Leben von Stefan Sándor inspiriert und geleitet hat, mit diesen Worten zusammengefasst werden: Jesus nachfolgend, mit Don Bosco und wie Don Bosco, überall und immer. In der Berufungsgeschichte von Stefan tritt Don Bosco auf originelle Weise und mit den typischen Zügen einer gut identifizierten Berufung ein, wie der franziskanische Pfarrer schrieb, als er den jungen Stefan vorstellte: „Hier in Szolnok, in unserer Pfarrei, haben wir einen sehr guten jungen Mann: Stefan Sándor, dessen geistlicher Vater ich bin und der, nachdem er die Berufsfachschule beendet hatte, das Handwerk in einer Metallfachschule erlernte; er empfängt täglich die Kommunion und möchte in eine Ordensgemeinschaft eintreten. Bei uns hätten wir keine Schwierigkeiten, aber er möchte als Laienbruder zu den Salesianern eintreten“.

Das schmeichelhafte Urteil des Pfarrers und geistlichen Leiters hebt hervor: die für das salesianische Leben typischen Merkmale der Arbeit und des Gebets; einen beharrlichen und beständigen spirituellen Weg unter spiritueller Führung; die Ausbildung in der Kunst des Buchdrucks, die sich im Laufe der Zeit vervollkommen und spezialisieren wird.

Er hatte Don Bosco durch das *Salesianische Bulletin* und die salesianischen Veröffentlichungen von Rákospalota kennen gelernt. Aus diesem Kontakt durch die salesianische Presse könnte vielleicht seine Leidenschaft für die Druckerei und für Bücher entstanden sein. In dem Schreiben an den Provinzial der Salesianer in Ungarn, Don János Antal, in dem er um Aufnahme unter die Söhne Don Boscos bittet, erklärte er: „Ich fühle die Berufung, in die salesianische Kongregation einzutreten. Überall wird Arbeit benötigt; ohne Arbeit kann man das ewige Leben nicht erreichen. Ich arbeite gerne“.

Von Anfang an zeigt sich der starke und entschlossene Wille, in der empfangenen Berufung auszuharren,

wie es dann tatsächlich geschehen wird. Als er am 28. Mai 1936 um Aufnahme in das salesianische Noviziat bat, erklärte er, er habe „die salesianische Kongregation kennen gelernt und sei immer mehr in seiner religiösen Berufung bestärkt worden, sodass er darauf vertraue, unter dem Banner von Don Bosco ausharren zu können“. Mit wenigen Worten drückt Sándor ein hochrangiges berufliches Bewusstsein aus: erfahrungsmäßige Kenntnis des Lebens und des Geistes der Kongregation; Bestätigung einer richtigen und unwiderruflichen Wahl; Sicherheit für die Zukunft, treu auf dem Schlachtfeld zu sein, das ihn erwartet.

Das Protokoll der Aufnahme in das Noviziat, in italienischer Sprache (2. Juni 1936), qualifiziert einstimmig die Erfahrung des Aspirantats: „Mit ausgezeichnetem Ergebnis, fleißig, von guter Frömmigkeit und engagiert im festlichen Oratorium, war er praktisch, ein gutes Vorbild, erhielt das Zeugnis als Drucker, verfügt jedoch noch nicht über die perfekte praktische Erfahrung“. Es sind bereits jene Züge vorhanden, die, später im Noviziat gefestigt, sein Antlitz als salesianischer Laienbruder definieren werden: die Vorbildlichkeit des Lebens, die großzügige Bereitschaft zur salesianischen Sendung, die Kompetenz im Beruf des Druckers.

Am 8. September 1940 legte er seine religiöse Profess als salesianischer Koadjutor ab. Von diesem Gnadentag berichten wir von einem Brief, den *Pista*, wie er vertraulich genannt wurde, an seine Eltern schrieb: „Liebe Eltern, ich habe von einem wichtigen Ereignis zu berichten, das für mich von Bedeutung ist und unauslöschliche Spuren in meinem Herzen hinterlassen wird. Am 8. September habe ich, durch die Gnade Gottes und mit dem Schutz der Heiligen Jungfrau, mit der Profess das Versprechen abgelegt, Gott zu lieben und zu dienen. Am Fest der Jungfrau Mutter habe ich mein Hochzeitsversprechen mit Jesus abgelegt und ihm mit dem dreifachen Gelübde versprochen, Sein zu sein, mich nie mehr von Ihm zu trennen und bis zum Tod in der Treue zu Ihm auszuharren. Ich bitte daher alle von euch, mich in euren Gebeten und Kommunionen nicht zu vergessen und Gelübde

abzulegen, dass ich treu bleiben kann zu meinem Versprechen, das ich Gott gegeben habe. Ihr könnt euch vorstellen, dass das für mich ein freudiger Tag war, wie er in meinem Leben nie zuvor gewesen ist. Ich denke, ich hätte der Madonna kein schöneres Geburtstagsgeschenk machen können als das Geschenk meiner selbst. Ich stelle mir vor, dass der gute Jesus euch mit liebevollen Augen angesehen hat, da ihr es wart, die mich Gott geschenkt habt... Herzliche Grüße an alle. PISTA.“

2.2. Absolute Hingabe an die Sendung

„Die Sendung gibt unserem gesamten Dasein ihren konkreten Ton...“, sagen die salesianischen Konstitutionen. Stefan Sándor lebte die salesianische Sendung in dem ihm anvertrauten Bereich und verkörperte die pastorale Erziehungsliebe als salesianischer Koadjutor im Stil von Don Bosco. Sein Glaube ließ ihn Jesus in den jungen Lehrlingen und Arbeitern, in den Jungen im Oratorium und in denen auf der Straße sehen.

In der Druckindustrie wird die zuständige Leitung der Verwaltung als eine wesentliche Aufgabe angesehen. Stefan Sándor war mit der Leitung, der praktischen und spezifischen Ausbildung der Lehrlinge und der Festlegung der Preise für die Druckprodukte betraut. Die Druckerei „Don Bosco“ genoss im ganzen Land großes Ansehen. Zu den salesianischen Ausgaben gehörten das *Salesianische Bulletin*, die *Missionsjugend*, Zeitschriften für die Jugend, der *Don-Bosco-Kalender*, Bücher der Andacht und die ungarische Übersetzung der offiziellen Schriften der Generalleitung der Salesianer. In diesem Umfeld begann Stefan Sándor, die katholischen Bücher zu lieben, die von ihm nicht nur für den Druck vorbereitet, sondern auch studiert wurden.

Im Dienst der Jugend war er auch für die kollegiale Erziehung der jungen Menschen verantwortlich. Auch dies war eine wichtige Aufgabe, neben ihrer technischen Ausbildung. Es war unerlässlich, die jungen Menschen, die sich in einer kräftigen Entwicklungsphase befanden, mit liebevoller Festigkeit zu disziplinieren. In jedem Moment der Lehrzeit

stand er ihnen als älterer Bruder zur Seite. Stefan Sándor zeichnete sich durch eine starke Persönlichkeit aus: Er verfügte über eine ausgezeichnete spezifische Ausbildung, begleitet von Disziplin, Kompetenz und Gemeinschaftsgeist.

Er begnügte sich nicht mit einer bestimmten Arbeit, sondern war bereit, jede Notwendigkeit zu erfüllen. Er übernahm die Aufgabe des Messners der kleinen Kirche des *Clarisseum* und kümmerte sich um die Leitung des „Kleinen Klerus“. Ein Beweis seiner Widerstandsfähigkeit war auch das spontane Engagement für freiwillige Arbeit im blühenden Oratorium, das regelmäßig von den Jugendlichen aus den beiden Vororten Újpest und Rákospalota besucht wurde. Er spielte gerne mit den Jungen; bei den Fußballspielen war er mit großer Kompetenz Schiedsrichter.

2.3. Religiöser Erzieher

Stefan Sándor war ein Erzieher im Glauben für jede Person, Mitbruder und Junge, insbesondere in Zeiten der Prüfung und in der Stunde des Martyriums. Tatsächlich hatte Sándor die Mission für die Jugend zu seinem Bildungsraum gemacht, in dem er täglich die Kriterien des Präventivsystems von Don Bosco – Vernunft, Religion, Liebe – lebte, in der Nähe und liebevollen Unterstützung für die jungen Arbeiter, in der Hilfe, die Situationen des Leidens zu verstehen und zu akzeptieren, in dem lebendigen Zeugnis der Gegenwart des Herrn und seiner unermüdlichen Liebe.

In Rákospalota widmete sich Stefan Sándor mit Eifer der Ausbildung junger Drucker und der Erziehung der Jugendlichen im Oratorium und der „Pagen des Heiligen Herzens“. Auf diesen Gebieten zeigte er ein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein, lebte seine religiöse Berufung mit großer Verantwortung und zeichnete sich durch eine Reife aus, die Bewunderung und Respekt hervorrief. „Während seiner Druckertätigkeit lebte er sein Ordensleben gewissenhaft, ohne den Willen, aufzufallen. Er lebte die Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams, ohne jeglichen Zwang. In diesem Bereich war seine bloße Anwesenheit ein Zeugnis, ohne ein Wort

zu sagen. Auch die Schüler erkannten seine Autorität, dank seiner brüderlichen Art. Er setzte alles um, was er sagte oder von den Schülern verlangte, und niemand kam auf die Idee, ihm in irgendeiner Weise zu widersprechen“.

György Érseki kannte die Salesianer seit 1945 und zog nach dem Zweiten Weltkrieg nach Rákospalota, ins *Clarisseum*. Seine Bekanntschaft mit Stefan Sándor dauerte bis 1947. In dieser Zeit bietet er uns nicht nur einen Einblick in die vielfältigen Aktivitäten des jungen Koadjutors, Drucker, Katecheten und Erzieher der Jugend, sondern auch eine tiefgehende Lesart, aus der der geistliche Reichtum und die Erziehungskompetenz von Stefan hervorgehen: „Stefan Sándor war von Natur aus eine sehr begabte Person. Als Pädagoge kann ich seine Beobachtungsgabe und seine vielseitige Persönlichkeit bestätigen. Er war ein guter Erzieher und konnte die Jugendlichen einzeln optimal betreuen, indem er den angemessenen Ton mit jedem wählte. Es gibt noch ein Detail, das zu seiner Persönlichkeit gehört: Er betrachtete jede seiner Arbeiten als heilige Pflicht und widmete, ohne Mühe und mit großer Natürlichkeit, all seine Energie der Verwirklichung dieses heiligen Ziels. Dank eines angeborenen Gespürs konnte er die Atmosphäre erfassen und positiv beeinflussen. [...] Er hatte einen starken Charakter als Erzieher; er kümmerte sich um jeden Einzelnen. Er interessierte sich für unsere persönlichen Probleme und reagierte immer auf die für uns passendste Weise. So verwirklichte er die drei Prinzipien von Don Bosco: Vernunft, Religion und Liebe... Die salesianischen Koadjutoren trugen außerhalb des liturgischen Kontexts keine Gewänder, aber das Erscheinungsbild von Stefan Sándor hob sich von der Masse der Menschen ab. Was seine Tätigkeit als Erzieher betrifft, so griff er niemals zur körperlichen Bestrafung, die gemäß den Prinzipien von Don Bosco verboten war, im Gegensatz zu anderen impulsiven salesianischen Lehrern, die sich nicht beherrschen konnten und manchmal Ohrfeigen gaben. Die ihm anvertrauten Lehrlingsschüler bildeten eine kleine Gemeinschaft innerhalb des Internats, obwohl sie sich in Bezug auf Alter und Kultur unterschieden.

Sie aßen in der Mensa zusammen mit den anderen Schülern, wo während der Mahlzeiten regelmäßig die Bibel gelesen wurde. Natürlich war auch Stefan Sándor anwesend. Dank seiner Anwesenheit war die Gruppe der industriellen Lehrlinge immer die disziplinierteste... Stefan Sándor blieb immer jugendlich und zeigte großes Verständnis für die Jugendlichen. Indem er ihre Probleme erkannte, vermittelte er positive Botschaften und wusste sie sowohl auf persönlicher als auch auf religiöser Ebene zu beraten. Seine Persönlichkeit offenbarte große Hartnäckigkeit und Widerstandsfähigkeit in der Arbeit; selbst in den schwierigsten Situationen blieb er seinen Idealen und sich selbst treu. Das Salesianer-Internat in Rákospalota beherbergte eine große Gemeinschaft, die eine Arbeit mit den Jugendlichen auf mehreren Ebenen erforderte. Im Internat lebten neben der Druckerei junge Salesianer in Ausbildung, die in engem Kontakt mit den Koadjutoren standen. Ich erinnere mich an folgende Namen: József Krammer, Imre Strifler, Vilmos Klinger und László Merész. Diese jungen Männer hatten andere Aufgaben als Stefan Sándor und unterschieden sich auch charakterlich von ihm. Dank ihres gemeinsamen Lebens kannten sie jedoch die Probleme, Tugenden und Fehler des jeweils anderen. Stefan Sándor fand in seiner Beziehung zu diesen Klerikern immer das angemessene Maß. Stefan Sándor gelang es, den brüderlichen Ton zu finden, um sie zu ermahnen, wenn sie einige ihrer Mängel zeigten, ohne in Paternalismus zu verfallen. Tatsächlich waren es die jungen Kleriker, die um seine Meinung baten. Meiner Meinung nach verwirklichte er die Ideale von Don Bosco. Von dem ersten Moment unserer Bekanntschaft an verkörperte Stefan Sándor den Geist, der die Mitglieder der Salesianischen Gesellschaft prägte: Pflichtbewusstsein, Reinheit, Religiosität, praktische Erfahrung und Treue zu den christlichen Prinzipien“.

Ein Junge aus dieser Zeit erinnert sich so an den Geist, der Stefan Sándor antrieb: „Meine erste Erinnerung an ihn ist mit der Sakristei des *Clarisseum* verbunden, in der er als Hauptmessner Ordnung verlangte und die gebotene Ernsthaftigkeit der Situation einforderte, dabei jedoch immer

selbst mit seinem Verhalten mit gutem Beispiel voranging. Es war eine seiner Eigenschaften, uns Anweisungen in einem gemäßigten Ton zu geben, ohne die Stimme zu erheben, sondern uns vielmehr höflich zu bitten, unsere Pflichten zu erfüllen. Dieses spontane und freundliche Verhalten gewann uns. Wir mochten ihn wirklich sehr. Uns bezauberte die Natürlichkeit, mit der sich Stefan Sándor um uns kümmerte. Er lehrte, betete und lebte mit uns und bezeugte die Spiritualität der salesianischen Koadjutoren dieser Zeit. Wir, die Jugendlichen, bemerkten oft nicht, wie besonders diese Menschen waren, aber er stach durch seine Ernsthaftigkeit hervor, die er in der Kirche, in der Druckerei und sogar auf dem Spielplatz zeigte“.

3. Spiegelbild Gottes mit evangelischer Radikalität

Was all dem Tiefe verlieh – die Hingabe an die Mission und die berufliche und erzieherische Fähigkeit – und was sofort die Menschen beeindruckte, die ihm begegneten, war die innere Gestalt von Stefano Sándor, die eines Jüngers des Herrn, der in jedem Moment seine Weihe lebte, in ständiger Einheit mit Gott und in evangelischer Brüderlichkeit. Aus den prozessualen Zeugenaussagen geht eine vollständige Figur hervor, auch wegen des salesianischen Gleichgewichts, bei dem sich die verschiedenen Dimensionen in einer harmonischen, einheitlichen und gelassenen Persönlichkeit verbinden, die für das Geheimnis Gottes offen ist, das im Alltag gelebt wird.

Ein auffälliges Merkmal dieser Radikalität ist die Tatsache, dass ihn von Anfang an alle seine Mitbrüder, auch die, die zum Priestertum strebten und viel jünger waren als er, schätzten und ihn als Vorbild ansahen. Die Vorbildlichkeit seines geweihten Lebens und die Radikalität, mit der er die evangelischen Ratschläge lebte und bezeugte, hoben ihn immer und überall hervor, sodass in vielen Gelegenheiten, auch in der Zeit der Gefangenschaft, viele dachten, er sei ein Priester. Dieses Zeugnis sagt viel über die Einzigartigkeit aus, mit der Stefano Sándor immer mit klarer Identität seine Berufung als salesianischer Koadjutor lebte, wobei er gerade das Spezifische des salesianischen geweihten Lebens als

solches hervorhob. Unter den Novizen sprach Gyula Zsédely so über Stefano Sándor: „Wir traten gemeinsam in das salesianische Noviziat von Santo Stefano in Mezőnyárád ein. Unser Meister war Béla Bali. Hier verbrachte ich anderthalb Jahre mit Stefano Sándor und war Augenzeuge seines Lebens, das ein Vorbild für einen jungen Religiösen war. Obwohl Stefano Sándor mindestens neun bis zehn Jahre älter war als ich, lebte er vorbildlich mit seinen Novizenbrüdern zusammen; er nahm an den Andachtsübungen gemeinsam mit uns teil. Wir spürten den Altersunterschied überhaupt nicht; er stand uns mit brüderlicher Zuneigung zur Seite. Er erbaute uns nicht nur durch sein gutes Beispiel, sondern auch indem er uns praktische Ratschläge zur Erziehung der Jugend gab. Man sah schon damals, dass er für diese Berufung gemäß den erzieherischen Prinzipien von Don Bosco vorherbestimmt war... Sein Talent als Erzieher fiel auch uns Novizen besonders bei den gemeinschaftlichen Aktivitäten auf. Mit seinem persönlichen Charisma begeisterte er uns so sehr, dass wir selbstverständlich davon ausgingen, auch die schwierigsten Aufgaben mit Leichtigkeit bewältigen zu können. Der Motor seiner tiefen salesianischen Spiritualität waren das Gebet und die Eucharistie sowie die Hingabe an die Jungfrau Maria, die Hilfe der Christen. Während des Noviziats, das ein Jahr dauerte, sahen wir in seiner Person einen guten Freund. Er wurde unser Vorbild auch im Gehorsam, denn als der Älteste wurde er mit kleinen Demütigungen geprüft, die er jedoch mit Gelassenheit ertrug, ohne Anzeichen von Leiden oder Groll zu zeigen. In dieser Zeit gab es leider jemanden unter unseren Vorgesetzten, der sich daran erfreute, die Novizen zu erniedrigen, aber Stefano Sándor wusste gut zu widerstehen. Seine Größe des Geistes, verwurzelt im Gebet, war für alle spürbar.“

Was die Intensität betrifft, mit der Stefano Sándor seinen Glauben lebte, in *ständiger Einheit mit Gott*, so zeigt sich ein vorbildliches Zeugnis evangelischer Spiritualität, das wir gut als „Abbild Gottes“ definieren können: „Es scheint mir, dass seine innere Haltung aus der

Hingabe an die Eucharistie und an die Madonna hervorging, die auch das Leben von Don Bosco verwandelt hatte. Wenn er sich um uns, den „Kleinen Klerus“, kümmerte, hatte er nicht den Eindruck, einen Beruf auszuüben; seine Handlungen zeigten die Spiritualität einer Person, die mit großer Inbrunst beten konnte. Für mich und meine Altersgenossen war „Herr Sándor“ ein Ideal, und wir dachten nicht einmal im Traum, dass alles, was wir sahen und hörten, eine oberflächliche Inszenierung war. Ich glaube, dass nur sein inneres Gebetsleben ein solches Verhalten genährt haben kann, als er, noch ein sehr junger Mitbruder, die Erziehungsmethode von Don Bosco verstanden und ernst genommen hatte.“

Die evangelische Radikalität drückte sich im Laufe des Ordenslebens von Stefan Sándor in verschiedenen Formen aus:

- Im geduldigen Warten auf die Zustimmung der Eltern, um zu den Salesianern zu gehen.

- In jedem Schritt des Ordenslebens musste er warten: Bevor er ins Noviziat aufgenommen wurde, musste er das Aspirantat absolvieren; nach der Aufnahme ins Noviziat musste er es unterbrechen, um den Militärdienst zu leisten; der Antrag auf die ewigen Gelübde, der zunächst angenommen wurde, wurde nach einer weiteren Zeit der zeitlichen Gelübde verschoben.

- In den harten Erfahrungen des Militärdienstes und an der Front. Der Zusammenstoß mit einer Umgebung, die viele Fallen für seine Würde als Mensch und Christ stellte, verstärkte in diesem jungen Novizen die Entscheidung, dem Herrn zu folgen, treu zu seiner Wahl Gottes zu sein, koste es, was es wolle. Tatsächlich gibt es keine härtere und anspruchsvollere Unterscheidung als die eines Noviziats, das im Graben des Militärlebens geprüft und gefiltert wird.

- In den Jahren der Unterdrückung und dann im Gefängnis, bis zur höchsten Stunde des Martyriums.

All dies offenbart den Glaubensblick, der die Geschichte von Stefan immer begleiten wird: das Bewusstsein, dass Gott gegenwärtig ist und zum Wohl seiner Kinder wirkt.

Schlussfolgerung

Stefan Sándor war von Geburt bis zum Tod ein zutiefst religiöser Mensch, der in allen Lebensumständen mit Würde und Konsequenz auf die Anforderungen seiner salesianischen Berufung antwortete. So lebte er in der Zeit des Aspirantats und der Erstausbildung, in seiner Arbeit als Drucker, als Animator des Oratoriums und der Liturgie, in der Zeit der Illegalität und der Inhaftierung, bis zu den Momenten, die seinem Tod vorausgingen. Von frühester Jugend an wünschte er sich, sich dem Dienst Gottes und der Brüder im großzügigen Auftrag der Erziehung der Jugend gemäß dem Geist von Don Bosco zu widmen, und war in der Lage, einen Geist der Stärke und Treue zu Gott und zu den Brüdern zu kultivieren, der ihn im Moment der Prüfung in die Lage versetzte, zuerst den Konfliktsituationen und dann der höchsten Prüfung des Lebensopfers zu widerstehen.

Ich möchte *das Zeugnis der evangelischen Radikalität* hervorheben, das dieser Mitbruder abgelegt hat. Aus der Rekonstruktion des biografischen Profils von Stefan Sándor geht ein echter und tiefer Glaubensweg hervor, der von seiner Kindheit und Jugend an begann, durch das salesianische Ordensleben gestärkt und im vorbildlichen Leben des salesianischen Koadjutors gefestigt wurde. Besonders auffällig ist eine echte geweihte Berufung, die gemäß dem Geist von Don Bosco von einem intensiven und leidenschaftlichen Eifer für das Heil der Seelen, insbesondere der Jugendlichen, geprägt ist. Auch die schwierigsten Zeiten, wie der Militärdienst und die Erfahrung des Krieges, konnten das unversehrte moralische und religiöse Verhalten des jungen Koadjutors nicht erschüttern. Auf dieser Grundlage wird Stefan Sándor das Martyrium ohne Überlegungen oder Zögern erleiden.

Die Seligsprechung von Stefan Sándor verpflichtet die gesamte Kongregation zur *Förderung der Berufung des salesianischen Koadjutors*, indem sie sein vorbildliches Zeugnis annimmt und in gemeinschaftlicher Form um seine Fürsprache für diese Absicht bittet. Als Laien-Salesianer gelang es ihm, ein gutes Beispiel selbst für die Priester

abzugeben, durch seine Tätigkeit unter den Jugendlichen und sein vorbildliches Ordensleben. Er ist ein Vorbild für die jungen Geweihten, weil er Prüfungen und Verfolgungen kompromisslos bewältigte. Die Anliegen, denen er sich widmete, die Heiligung der christlichen Arbeit, die Liebe zum Hause Gottes und die Erziehung der Jugend, sind nach wie vor die grundlegende Sendung der Kirche und unserer Kongregation.

Als vorbildlicher Erzieher der Jugendlichen, insbesondere der Lehrlinge und jungen Arbeiter, sowie als Animator des Oratoriums und der Jugendgruppen ist er uns ein Beispiel und Ansporn in unserem Engagement, den Jugendlichen das *Evangelium der Freude durch die Pädagogik der Güte* zu verkünden.

Pater Crespi und das Jubiläum 1925

Im Jahr 1925 setzte sich Pater Carlo Crespi im Hinblick auf das Heilige Jahr für eine internationale Missionsausstellung ein. Vom Collegio Manfredini in Este zurückgerufen, wurde er beauftragt, die Missionstätigkeiten in Ecuador zu dokumentieren und wissenschaftliche, ethnografische und audiovisuelle Materialien zu sammeln. Dank Reisen und Vorführungen verband sein Werk Rom und Turin, hob das salesianische Engagement hervor und stärkte die Beziehungen zwischen kirchlichen und zivilen Institutionen. Sein Mut und seine Vision verwandelten die missionarische Herausforderung in einen Ausstellungserfolg, der in der Geschichte der Propaganda Fide und der salesianischen Missionstätigkeit unauslöschliche Spuren hinterließ.

Als Pius XI. im Hinblick auf das Heilige Jahr 1925

in Rom eine dokumentierte Internationale Vatikanische Missionsausstellung veranstalten wollte, nahmen sich die Salesianer die Initiative zu eigen und planten eine Missionsausstellung, die 1926 in Turin stattfinden sollte, auch im Hinblick auf das 50-jährige Jubiläum der salesianischen Missionen. Zu diesem Zweck dachten die Oberen sofort an Don Carlo Crespì und riefen ihn vom Collegio Manfredini in Este, wo er zur Unterrichtung in Naturwissenschaften, Mathematik und Musik eingesetzt worden war.

In Turin beriet sich Don Carlo mit dem Generaloberen, Don Filippo Rinaldi, mit dem für die Missionen zuständigen Oberen, Don Pietro Ricaldone, und insbesondere mit Msgr. Domenico Comin, Apostolischem Vikar von Méndez und Gualaquiza (Ecuador), der sein Werk unterstützen sollte. In diesem Moment erhielten Reisen, Erkundungen, Forschungen, Studien und alles, was aus Carlo Crespis Werk entstehen sollte, die Zustimmung und den offiziellen Startschuss von den Oberen. Obwohl die geplante Ausstellung noch vier Jahre entfernt war, baten sie Don Carlo, sich direkt darum zu kümmern, damit er eine wissenschaftlich fundierte und glaubwürdige Arbeit leisten konnte.

Es ging darum:

1. Ein Klima des Interesses zugunsten der in der ecuadorianischen Mission von Méndez tätigen Salesianer zu schaffen, ihre Leistungen durch schriftliche und mündliche Dokumentationen zu würdigen und für eine angemessene Spendensammlung zu sorgen.

2. Material für die Einrichtung der Internationalen Missionsausstellung in Rom zu sammeln und es später nach Turin zu überführen, um das erste fünfzigjährige Jubiläum der salesianischen Missionen feierlich zu begehen.

3. Eine wissenschaftliche Studie des genannten Gebiets durchzuführen, um die Ergebnisse nicht nur in die Ausstellungen in Rom und Turin, sondern vor allem in ein permanentes Museum und ein präzises „historisch-geo-ethnografisches“ Werk einfließen zu lassen.

Ab 1921 beauftragten die Oberen Don Carlo, in verschiedenen italienischen Städten Propagandatätigkeiten zugunsten der Missionen durchzuführen. Um die Öffentlichkeit dafür zu sensibilisieren, organisierte Don Carlo die Vorführung von Dokumentarfilmen über Patagonien, Feuerland und die Indios von Mato Grosso. Zu den von den Missionaren gedrehten Filmen fügte er musikalische Kommentare hinzu, die er persönlich am Klavier vortrug.

Die Propaganda mit Vorträgen brachte etwa 15.000 Lire ein [inflationbereinigt entspricht das 14.684 €], die dann für Reisen, Transport und für die folgenden Materialien ausgegeben wurden: eine Kamera, eine Filmkamera, eine Schreibmaschine, einige Kompass, Theodolite, Nivelliergeräte, Regenmesser, ein Medikamentenkoffer, landwirtschaftliche Geräte, Feldzelte.

Mehrere Industrielle aus dem Mailänder Raum stifteten einige Zentner Stoffe im Wert von 80.000 Lire [78.318 €], die später unter den Indios verteilt wurden.

Am 22. März 1923 schiffte sich Pater Crespi also auf dem Dampfer „Venezuela“ nach Guayaquil ein, dem wichtigsten Fluss- und Seehafen Ecuadors, de facto das Handels- und Wirtschaftszentrum des Landes, das wegen seiner Schönheit den Beinamen „Die Perle des Pazifiks“ trägt.

In einem späteren Schreiben wird er mit großer Rührung an seine Abreise in die Missionen erinnern: *„Ich erinnere mich an meine Abreise von Genua am 22. März des Jahres 1923 [...]. Als die Brücken, die uns noch mit der Heimat verbanden, entfernt wurden und das Schiff sich in Bewegung setzte, wurde meine Seele von einer so überwältigenden, so übermenschlichen, so unsagbaren Freude durchdrungen, wie ich sie in keinem Augenblick meines Lebens zuvor empfunden hatte, nicht einmal am Tag meiner Erstkommunion, nicht einmal am Tag meiner ersten Messe. In diesem Augenblick begann ich zu verstehen, was ein Missionar ist und was Gott für ihn bereithält [...]. Betet innig, dass Gott uns die heilige Berufung bewahrt und uns unserer heiligen Mission würdig macht; damit keine der Seelen verloren geht, von denen Gott in*

seinen ewigen Beschlüssen gewollt hat, dass sie durch uns gerettet werden, damit er uns zu kühnen Verfechtern des Glaubens macht, bis zum Tod, bis zum Martyrium“ (Carlo Crespi, Neue Schar. Die Hymne der Dankbarkeit, in Salesianisches Bulletin, L, Nr. 12, Dezember 1926).

Don Carlo erfüllte den erhaltenen Auftrag, indem er seine Universitätskenntnisse in die Praxis umsetzte, insbesondere durch die Probenahme von Mineralien, Flora und Fauna aus Ecuador. Bald ging er jedoch über die ihm übertragene Mission hinaus und begeisterte sich für Themen ethnografischer und archäologischer Natur, die später viel Zeit seines intensiven Lebens in Anspruch nehmen sollten.

Schon bei den ersten Routen beschränkt sich Carlo Crespi nicht auf das Bewundern, sondern sammelt, klassifiziert, notiert, fotografiert, filmt und dokumentiert alles, was seine Aufmerksamkeit als Gelehrter erregt. Mit Begeisterung dringt er in den ecuadorianischen Osten ein, um Filme und Dokumentationen zu drehen und wertvolle botanische, zoologische, ethnische und archäologische Sammlungen anzulegen.

Dies ist jene magnetische Welt, die bereits in seinem Herzen vibrierte, noch bevor er sie erreichte, und über die er in seinen Notizbüchern Folgendes berichtet: *„In diesen Tagen erklingt in meiner Seele eine neue, eindringliche Stimme, eine heilige Sehnsucht nach den Missionsländern; manchmal auch nach dem Wunsch, insbesondere wissenschaftliche Dinge kennen zu lernen. Oh Herr! Ich bin bereit, alles zu tun, die Familie, die Verwandten, die Studienkollegen zu verlassen; alles, um eine Seele zu retten, wenn dies dein Wunsch, dein Wille ist“* (Ohne Ort, ohne Datum. – *Persönliche Notizen und Reflexionen des Dieners Gottes zu Themen spiritueller Natur aus 4 Notizbüchern*).

Eine erste, dreimonatige Reise begann in Cuenca, berührte Gualaceo, Indanza und endete am Fluss Santiago. Dann erreichte er das Tal des Flusses San Francisco, die Lagune von Patococha, Tres Palmas, Culebrillas, Potrerillos (der höchste Ort, auf 3.800 m ü.d.M.), Rio Ishpingo, den Hügel von Puerco

Grande, Tinajillas, Zapote, Loma de Puerco Chico, Plan de Milagro und Pianoro. An jedem dieser Orte sammelte er Proben, um sie zu trocknen und in die verschiedenen Sammlungen zu integrieren. Feldnotizbücher und zahlreiche Fotos dokumentieren alles präzise.

Carlo Crespi organisierte eine zweite Reise durch die Täler von Yanganza, Limón, Peña Blanca, Tzaranbiza sowie entlang des Weges von Indanza. Wie man leicht vermuten kann, waren die Reisen zu dieser Zeit schwierig: Es gab nur Saumpfade, neben Abgründen, unwirtlichen klimatischen Bedingungen, gefährlichen Bestien, tödlichen Schlangen und Tropenkrankheiten.

Hinzu kam die Gefahr von Angriffen durch die unbezähmbaren Bewohner des Orients, denen sich Don Carlo jedoch nähern konnte, wodurch die Voraussetzungen für den Spielfilm „*Los invencibles Shuaras del Alto Amazonas*“ geschaffen wurden, den er 1926 drehen und am 26. Februar 1927 in Guayaquil vorführen wird. Indem er all diese Gefahren überwand, gelang es ihm, sechshundert verschiedene Käferarten, sechzig ausgestopfte Vögel mit herrlichem Gefieder, Moose, Flechten und Farne zusammenzutragen. Er studierte etwa zweihundert lokale Arten und stieß unter Verwendung der Unterklassifizierung der von den Naturforschern auf den Allionen besuchten Orte auf 21 Farnarten, die zur tropischen Zone unterhalb von 800 m ü.d.M. gehören; 72 zur subtropischen Zone, die von 800 bis 1.500 m ü.d.M. reicht; 102 zur subandinischen Zone zwischen 1.500 und 3.400 m ü.d.M. und 19 zur Andenzone, die über 3.600 m ü.d.M. liegt (Äußerst interessant ist der Kommentar von Prof. Roberto Bosco, einem angesehenen Botaniker und Mitglied der Italienischen Botanischen Gesellschaft, der sich vierzehn Jahre später, 1938, entschloss, „*die auffällige Farnsammlung*“, die „Prof. Carlo Crespi in wenigen Monaten durchs Botanisieren in Ecuador angefertigt hatte, systematisch zu studieren und zu ordnen“).

Die bemerkenswertesten Arten, die von Roberto Bosco untersucht wurden, wurden „Crespiane“ getauft.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Don Carlo

bereits im Oktober 1923, um die Vatikanische Ausstellung vorzubereiten, die ersten Missionsexkursionen durch das gesamte Vikariat bis nach Méndez, Gualaquiza und Indanza organisiert und ethnografisches Material und viele fotografische Dokumente gesammelt hatte. Die Kosten wurden mit den in Italien gesammelten Stoffen und Spenden gedeckt. Mit dem gesammelten Material, das er später nach Italien bringen sollte, organisierte er zwischen Juni und Juli 1924 eine Messeausstellung in der Stadt Guayaquil. Die Arbeit stieß auf begeisterte Urteile, Anerkennung und Hilfe. Über diese Ausstellung wird er zehn Jahre später in einem Brief vom 31. Dezember 1935 an die Oberen in Turin berichten, um sie über die von November 1922 bis November 1935 gesammelten Gelder zu informieren.

Pater Crespi verbrachte das erste Halbjahr 1925 in den Wäldern der Zone Sucúa-Macas, studierte die Shuar-Sprache und sammelte weiteres Material für die Missionsausstellung in Turin. Im August desselben Jahres begann er eine Verhandlung mit der Regierung, um eine große Finanzierung zu erhalten, die am 12. September mit einem Vertrag über 110.000 Sucres (entspricht 500.000 Lire von damals und heute 489.493,46 €) abgeschlossen wurde, die es ermöglichte, den Saumpfad Pan-Méndez fertigzustellen. Außerdem erhielt er die Erlaubnis, 200 Zentner Eisen und Material, das einigen Händlern beschlagnahmt worden war, aus dem Zoll zu holen.

Im Jahr 1926 brachte Don Carlo, der nach Italien zurückgekehrt war, Käfige mit lebenden Tieren aus dem östlichen Teil Ecuadors (eine schwierige Sammlung von Vögeln und seltenen Tieren) und Kisten mit ethnografischem Material für die Missionsausstellung in Turin mit, die er persönlich organisierte und auf der er am 10. Oktober auch die offizielle Schlussrede hielt.

Im selben Jahr war er mit der Organisation der Ausstellung und anschließend mit der Abhaltung verschiedener Konferenzen und der Teilnahme am Amerikanischen Kongress in Rom mit zwei wissenschaftlichen Konferenzen beschäftigt. Diese seine Begeisterung und seine Kompetenz und wissenschaftliche

Forschung entsprachen voll und ganz den Richtlinien der Oberen, und so konnte Ecuador durch die Internationale Missionsausstellung 1925 in Rom und 1926 in Turin umfassend bekannt gemacht werden. Außerdem nahm er auf kirchlicher Ebene Kontakt mit dem Werk der Propaganda Fide, dem Kindermissionswerk und der Vereinigung für den einheimischen Klerus auf. Auf ziviler Ebene knüpfte er Beziehungen zum Außenministerium der italienischen Regierung.

Aus diesen Kontakten und den Gesprächen mit den Oberen der Salesianischen Kongregation ergaben sich einige Ergebnisse. Erstens machten ihm die Oberen das Geschenk, ihm 4 Priester, 4 Seminaristen, 9 Laienbrüder (Koadjutoren) und 4 Schwestern für das Vikariat zu gewähren. Außerdem erhielt er eine Reihe von wirtschaftlichen Hilfen von den Vatikanischen Organisationen und die Zusammenarbeit mit Sanitätsmaterial für die Krankenhäuser im Wert von etwa 100.000 Lire (97.898,69 €). Als Geschenk der Höheren Oberen für die geleistete Hilfe für die Missionsausstellung übernahmen sie den Bau der Kirche von Macas mit zwei Raten von 50.000 Lire (48.949,35 €), die direkt an Msgr. Domenico Comin geschickt wurden.

Nachdem Pater Crespi seine Aufgabe als Sammler, Lieferant und Animateur der großen internationalen Ausstellungen erfüllt hatte, kehrte er 1927 nach Ecuador zurück, das zu seiner zweiten Heimat wurde. Er ließ sich im Vikariat unter der Jurisdiktion des Bischofs, Msgr. Comin, nieder und widmete sich, im Geiste des Gehorsams, weiterhin Propagandaausflügen, um Subventionen und Sonderfonds zu sichern, die für die Werke der Missionen notwendig waren, wie die Straße Pan Méndez, das Hospital Guayaquil, die Schule Guayaquil in Macas, das Hospital Quito in Méndez, die Landwirtschaftsschule von Cuenca, einer Stadt, in der er bereits ab 1927 begann, sein priesterliches und salesianisches Apostolat zu entfalten.

Einige Jahre lang beschäftigte er sich dann weiterhin mit den Wissenschaften, aber immer im Geiste des Apostels.

Carlo Riganti

Präsident des Vereins Carlo Crespi

Bild: 24. März 1923 – Pater Carlo Crespi bei der Abreise nach Ecuador auf dem Dampfer Venezuela

Salesianer in der Ukraine (Video)

Die salesianische Visitatorie Maria, Hilfe der Christen, des byzantinischen Ritus (UKR) hat ihren erzieherisch-pastoralen Auftrag seit Beginn der russischen Invasion im Jahr 2022 neu gestaltet. Zwischen Fliegeralarm, improvisierten Schutzräumen und Schulen in Kellergeschossen sind die Salesianer zu konkreter Nähe geworden: Sie nehmen Binnenvertriebene auf, verteilen Hilfsgüter, begleiten Soldaten und Zivilisten geistlich, wandeln ein Haus in ein Aufnahmezentrum um und betreuen das modulare Camp „Mariapolis“, wo sie täglich tausend Mahlzeiten servieren und Oratorium und Sport organisieren, sogar die erste ukrainische Fußballmannschaft für Amputierte. Das persönliche Zeugnis eines Mitbruders offenbart Wunden, Hoffnungen und Gebete derer, die alles verloren haben, aber weiterhin daran glauben, dass nach diesem langen nationalen Kreuzweg für die Ukraine das Ostern des Friedens anbrechen wird.

Die Pastoral der Visitatorie Maria, Hilfe der Christen, des byzantinischen Ritus (UKR) während des Krieges

Unsere Pastoral musste sich mit Kriegsbeginn ändern. Unsere erzieherisch-pastoralen Aktivitäten mussten sich an eine völlig andere Realität anpassen, die oft vom unaufhörlichen Heulen der Sirenen geprägt ist, die die Gefahr von

Raketenangriffen und Bombardierungen ankündigen. Jedes Mal, wenn Alarm ausgelöst wird, sind wir gezwungen, die Aktivitäten zu unterbrechen und mit den Kindern und Jugendlichen in die unterirdischen Schutzräume oder Bunker hinabzusteigen. In einigen Schulen findet der Unterricht direkt in den Kellergeschossen statt, um den Schülern größere Sicherheit zu gewährleisten.

Von Anfang an haben wir uns unverzüglich daran gemacht, der leidenden Bevölkerung zu helfen und beizustehen. Wir haben unsere Häuser geöffnet, um Binnenvertriebene aufzunehmen, wir haben die Sammlung und Verteilung von humanitärer Hilfe organisiert: Wir bereiten mit unseren Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen Tausende von Paketen mit Lebensmitteln, Kleidung und allem Notwendigen vor, um sie an bedürftige Menschen in den Gebieten nahe den Kampfhandlungen oder in den Kampfgebieten selbst zu schicken. Darüber hinaus sind einige unserer salesianischen Mitbrüder als Kapläne in den Kampfgebieten tätig. Dort leisten sie jungen Soldaten geistlichen Beistand, bringen aber auch humanitäre Hilfe zu den Menschen, die in den ständig bombardierten Dörfern geblieben sind, und helfen einigen von ihnen, an einen sichereren Ort umzuziehen. Ein Mitbruder, ein Diakon, der in den Schützengräben war, hat seine Gesundheit aufgegeben und einen Knöchel verloren. Als ich vor einigen Jahren im italienischsprachigen Salesianischen Bulletin einen Artikel las, in dem von Salesianern in den Schützengräben im Ersten oder Zweiten Weltkrieg die Rede war, dachte ich nicht, dass dies in dieser modernen Zeit in meinem Land wahr werden würde. Mich haben einmal die Worte eines sehr jungen ukrainischen Soldaten beeindruckt, der einen Historiker und bedeutenden Offizier, Verteidiger und Kämpfer für die Unabhängigkeit unseres Volkes zitierte: *„Wir kämpfen zur Verteidigung unserer Unabhängigkeit nicht, weil wir die hassen, die vor uns stehen, sondern weil wir die lieben, die hinter uns stehen.“*

In dieser Zeit haben wir auch eines unserer Salesianerhäuser

in ein Aufnahmezentrum für Binnenvertriebene umgewandelt.

Um die körperliche, geistige, psychologische und soziale Rehabilitation von jungen Menschen zu unterstützen, die im Krieg Gliedmaßen verloren haben, haben wir eine Fußballmannschaft für Amputierte gegründet, die erste ihrer Art in der Ukraine.

Seit Beginn der Invasion im Jahr 2022 haben wir der Stadtverwaltung von Lwiw ein Grundstück von uns zur Verfügung gestellt, das für den Bau einer salesianischen Schule vorgesehen war, um ein modulares Camp für Binnenvertriebene zu errichten: „Mariapolis“, wo wir Salesianer in Zusammenarbeit mit dem Zentrum der Sozialabteilung der Stadtverwaltung tätig sind. Wir leisten unterstützende Hilfe und geistliche Begleitung und gestalten das Umfeld einladender. Unterstützt durch die Hilfe unserer Kongregation, verschiedener Organisationen wie VIS und Missioni Don Bosco, der verschiedenen Missionsprokuren und anderer wohltätiger Stiftungen sowie staatlicher Stellen anderer Länder konnten wir die Küche des Camps mit dem entsprechenden Personal organisieren, was es uns ermöglicht, täglich etwa 1000 Menschen ein Mittagessen anzubieten. Dank ihrer Hilfe können wir außerdem verschiedene Aktivitäten im salesianischen Stil für die 240 Kinder und Jugendlichen organisieren, die sich im Camp aufhalten.

Eine kleine Erfahrung und ein bescheidenes persönliches Zeugnis

Ich möchte hier meine kleine Erfahrung und mein Zeugnis teilen... Ich danke dem Herrn wirklich, dass er mich durch meinen Provinzial zu diesem besonderen Dienst berufen hat. Seit drei Jahren arbeite ich in dem Camp, das etwa 1.000 Binnenvertriebene beherbergt. Von Anfang an bin ich an der Seite von Menschen, die von einem Moment auf den anderen alles verloren haben, außer ihrer Würde. Ihre Häuser sind zerstört und geplündert, die Ersparnisse und Güter, die sie über Jahre mühsam angespart hatten, sind verschwunden. Viele haben viel

mehr und Wertvolleres verloren: ihre Lieben, die vor ihren Augen durch Raketen oder Minen getötet wurden. Einige der Menschen im Camp mussten monatelang in den Kellern eingestürzter Gebäude leben, sich von dem Wenigen ernährend, was sie fanden, auch wenn es abgelaufen war. Sie tranken das Wasser aus den Heizkörpern und kochten Kartoffelschalen, um sich zu ernähren. Dann, bei der ersten Gelegenheit, sind sie geflohen oder wurden evakuiert, ohne zu wissen, wohin, ohne Gewissheit darüber, was sie erwartete. Einige haben außerdem gesehen, wie ihre Städte, wie Mariupol, dem Erdboden gleichgemacht wurden. Tatsächlich haben wir Salesianer das Camp für die Vertriebenen zu Ehren dieser wunderschönen Stadt Mariens „Mariapolis“ genannt und diesen Ort und seine Bewohner der Jungfrau Maria anvertraut. Und sie steht wie eine Mutter jedem Einzelnen in diesen Prüfungszeiten bei. Im Camp habe ich eine ihr geweihte Kapelle eingerichtet, in der sich eine Ikone befindet, die von einer Frau aus dem Camp gemalt wurde, die aus der geschundenen Stadt Charkiw stammt. Die Kapelle ist für alle Bewohner, unabhängig davon, welchem christlichen Bekenntnis sie angehören, zu einem Ort der Begegnung mit Gott und mit sich selbst geworden.

Bei ihnen sein, sie lieben, sie aufnehmen, ihnen zuhören, sie trösten, sie ermutigen, für sie und mit ihnen beten und sie unterstützen, wo ich kann – das sind die Momente, die Teil meines Dienstes sind, der inzwischen mein Leben in dieser Zeit geworden ist. Es ist eine wahre Schule des Lebens, der Spiritualität, in der ich sehr viel lerne, indem ich an ihrer Seite ihr Leiden miterlebe. Fast alle hoffen, dass der Krieg bald endet und Frieden einkehrt, damit sie nach Hause zurückkehren können. Aber für viele ist dieser Traum inzwischen unerfüllbar: Ihre Häuser existieren nicht mehr. So versuche ich, wie ich kann, ihnen einen Anker der Hoffnung zu bieten, indem ich ihnen helfe, dem zu begegnen, der niemanden verlässt, der in den Leiden und Schwierigkeiten des Lebens nahe ist.

Manchmal bitten sie mich, sie auf die Versöhnung vorzubereiten: mit Gott, mit sich selbst, mit der harten Realität, die sie zu leben gezwungen sind. Andere Male helfe ich ihnen bei den konkretesten Bedürfnissen: Medikamente, Kleidung, Windeln, Krankenhausbesuche. Ich erledige auch Verwaltungsarbeit zusammen mit meinen drei Laienkollegen. Jeden Tag um 17:00 Uhr beten wir für den Frieden, und eine kleine Gruppe hat gelernt, den Rosenkranz zu beten und tut dies täglich.

Als Salesianer versuche ich, aufmerksam für die Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu sein: Von Anfang an habe ich mit Hilfe von Animatoren ein Oratorium innerhalb des Camps geschaffen. Dazu kommen Aktivitäten, Ausflüge, Zeltlager in den Bergen während des Sommers. Eine der Aufgaben, die ich wahrnehme, ist außerdem die Betreuung der Mensa, um sicherzustellen, dass keiner der Bewohner des Camps ohne eine warme Mahlzeit bleibt.

Unter den Bewohnern des Camps ist der kleine Maksym, der mitten in der Nacht aufwacht und sich vor jedem lauten Geräusch fürchtet. Maria, eine Mutter, die alles verloren hat, auch ihren Mann, und jeden Tag ihre Kinder anlächelt, um sie ihren Schmerz nicht spüren zu lassen. Dann ist da Petro, 25 Jahre alt, der mit seiner Freundin zu Hause war, als eine russische Drohne eine Bombe abwarf. Die Explosion amputierte ihm beide Beine, während seine Freundin kurz darauf starb. Petro lag die ganze Nacht im Sterben, bis Soldaten ihn am Morgen fanden und in Sicherheit brachten. Der Krankenwagen konnte sich wegen der Kämpfe nicht nähern.

Inmitten so viel Leids setze ich mein Apostolat mit der Hilfe des Herrn und der Unterstützung meiner Mitbrüder fort.

Wir Salesianer des byzantinischen Ritus teilen zusammen mit unseren 13 Mitbrüdern des lateinischen Ritus, die in der Ukraine präsent sind – größtenteils polnischer Herkunft und zur salesianischen Provinz Krakau (PLS) gehörend – zutiefst den Schmerz und das Leid des ukrainischen Volkes. Als Söhne

Don Boscos setzen wir unseren erzieherisch-pastoralen Auftrag mit Glauben und Hoffnung fort, indem wir uns täglich an die schwierigen Bedingungen anpassen, die der Krieg auferlegt.

Wir stehen den Jugendlichen, den Familien und all denen bei, die leiden und Hilfe brauchen. Wir möchten sichtbare Zeichen der Liebe Gottes sein, damit das Leben, die Hoffnung und die Freude der jungen Menschen niemals von Gewalt und Schmerz erstickt werden.

In diesem gemeinsamen Zeugnis bekräftigen wir die Lebendigkeit unseres salesianischen Charismas, das auch auf die dramatischsten Herausforderungen der Geschichte zu antworten weiß. Unsere beiden Besonderheiten, die des byzantinischen und die des lateinischen Ritus, machen jene unauflösliche Einheit des Salesianischen Charismas sichtbar, wie es die Salesianischen Konstitutionen in Artikel 100 bekräftigen: *„Das Charisma des Gründers ist Prinzip der Einheit der Kongregation und aufgrund seiner Fruchtbarkeit Ursprung der verschiedenen Weisen, die eine salesianische Berufung zu leben.“*

Wir glauben, dass Schmerz und Leid nicht das letzte Wort haben und dass im Glauben jedes Kreuz bereits den Samen der Auferstehung enthält. Nach dieser langen Karwoche wird für die Ukraine unausweichlich die Auferstehung kommen: Es wird der wahre und gerechte FRIEDEN kommen.

Einige Informationen

Einige Mitbrüder des Generalkapitels baten um Informationen über den Krieg in der Ukraine. Erlauben Sie mir, einige Dinge schlaglichtartig zu beleuchten. Eine Klarstellung: Der Krieg in der Ukraine kann nicht als ethnischer Konflikt oder territorialer Streit zwischen zwei Völkern mit gegensätzlichen Ansprüchen oder Rechten auf ein bestimmtes Gebiet ausgelegt werden. Es handelt sich nicht um einen Streit zwischen zwei Parteien, die um ein Stück Land kämpfen. Es ist also kein Kampf unter Gleichen. Was in der Ukraine geschieht, ist eine Invasion, eine einseitige Aggression. Hier geht es darum, dass

ein Volk ein anderes unrechtmäßig angegriffen hat. Eine Nation, die unbegründete Motive erfand, sich ein angebliches Recht anmaßte, gegen die internationale Ordnung und Gesetze verstieß, beschloss, einen anderen Staat anzugreifen, dessen Souveränität und territoriale Unversehrtheit, dessen Recht, über sein Schicksal und die Richtung seiner Entwicklung zu entscheiden, zu verletzen, indem sie Teile seines Gebiets besetzte und annektierte. Dabei wurden Städte und Dörfer zerstört, viele davon dem Erdboden gleichgemacht, und Tausende Zivilisten getötet. Hier gibt es einen Angreifer und einen Angegriffenen: Genau das ist das Besondere und das Schreckliche an diesem Krieg.

Und ausgehend von dieser Voraussetzung sollte auch der Frieden konzipiert werden, den wir erwarten. Ein Frieden, der nach Gerechtigkeit schmeckt und auf Wahrheit basiert, nicht vorübergehend, nicht opportunistisch, kein Frieden, der auf versteckten und kommerziellen Vorteilen beruht, um zu vermeiden, Präzedenzfälle für autokratische Regime in der Welt zu schaffen, die eines Tages entscheiden könnten, andere Länder zu überfallen, einen Teil eines nahen oder fernen Landes zu besetzen oder zu annektieren, einfach weil sie es wünschen oder weil es ihnen so gefällt, oder weil sie mächtiger sind.

Eine weitere Absurdität dieses grundlosen und nicht erklärten Krieges ist, dass der Angreifer dem Opfer das Recht verbietet, sich zu verteidigen, versucht, all jene einzuschüchtern und zu bedrohen – in diesem Fall andere Länder –, die sich auf die Seite der Wehrlosen stellen und beginnen, dem ungerecht angegriffenen Opfer zu helfen, sich zu verteidigen und Widerstand zu leisten.

Einige traurige Statistiken

Seit Beginn der Invasion 2022 bis heute (08.04.2025) haben die Vereinten Nationen Daten über 12.654 Tote und 29.392 Verletzte unter der ZIVILBEVÖLKERUNG in der Ukraine gemeldet und bestätigt.

Nach den neuesten verfügbaren und von UNICEF überprüften Informationen wurden seit der Eskalation des Krieges in der Ukraine ab 2022 mindestens 2.406 KINDER getötet oder verletzt. Die kindlichen Opfer umfassen 659 GETÖTETE KINDER und 1.747 VERLETZTE – das sind mindestens 16 getötete oder verletzte Kinder pro Woche. Millionen von Kindern haben weiterhin durch die andauernden Angriffe oder durch die Notwendigkeit, an andere Orte und in andere Länder zu fliehen und evakuiert zu werden, erschütterte Leben. Die Kinder im Donbas leiden bereits seit 11 Jahren unter dem Krieg.

Russland hat zusammen mit dem Plan zur Invasion der Ukraine auch ein Programm zur Zwangsumsiedlung ukrainischer Kinder gestartet. Die neuesten Daten sprechen von 20.000 Kindern, die aus ihren Häusern geholt wurden, monatelang festgehalten und vor der Zwangsadoption durch intensive Propaganda einer Zwangsrussifizierung unterzogen wurden.

don Andrii Platosh, sdb

Don Bosco als Verfechter der „göttlichen Barmherzigkeit“

Als sehr junger Priester veröffentlichte Don Bosco ein Bändchen im Kleinformat mit dem Titel „Übung der Verehrung der Barmherzigkeit Gottes“.

Es begann alles mit der Marquise di Barolo

Die Marquise Juliette Colbert di Barolo (1785-1864), die am 12. Mai 2015 von Papst Franziskus zum Ehrwürdigen erklärt wurde, pflegte persönlich eine besondere

Verehrung der göttlichen Barmherzigkeit. So ließ sie in den von ihr gegründeten Ordens- und Bildungsgemeinschaften in der Nähe von Valdocco den Brauch einer Woche mit Meditationen und Gebeten zu diesem Thema einführen. Aber sie war nicht zufrieden. Sie wollte, dass sich diese Praxis auch anderswo, vor allem in den Pfarreien, unter dem Volk verbreitete. Sie suchte die Zustimmung des Heiligen Stuhls, der sie nicht nur erteilte, sondern auch verschiedene Ablässe für diese Andachtspraxis gewährte. Nun ging es darum, eine geeignete Publikation für diesen Zweck zu erstellen.

Wir befinden uns jetzt im Sommer 1846, als Don Bosco, nachdem er die schwere Erschöpfungskrise, die ihn an den Rand des Grabes gebracht hatte, überwunden hatte, sich zur Genesung zu Mama Margareta in Becchi zurückgezogen hatte und zum großen Missfallen der Marquise selbst von seinem sehr geschätzten Dienst als Kaplan in einem der Werke von Barolo „zurückgetreten“ war. Aber „seine jungen Leute“ riefen ihn in das neu gemietete Haus Pinardi.

An diesem Punkt schaltete sich der berühmte Patriot Silvio Pellico ein, der Sekretär und Bibliothekar der Marquise und ein Bewunderer und Freund Don Boscos, der einige seiner Gedichte vertont hatte. In den Memoiren der Salesianer heißt es, dass Pellico der Marquise mit einer gewissen Dreistigkeit vorschlug, Don Bosco mit der Veröffentlichung zu beauftragen, an der sie interessiert war. Was hat die Marquise getan? Sie akzeptierte, wenn auch nicht allzu begeistert. Wer weiß? Vielleicht wollte sie ihn erst einmal auf die Probe stellen. Und Don Bosco akzeptierte ebenfalls.

Ein Thema, das ihm am Herzen lag

Das Thema der Barmherzigkeit Gottes gehörte zu seinen geistlichen Interessen, zu denen er im Seminar in Chieri und vor allem im Turiner Internat ausgebildet worden war. Erst zwei Jahre zuvor hatte er den Unterricht seines Landsmannes, des heiligen Giuseppe Cafasso, beendet, der nur vier Jahre älter war als er, aber sein geistlicher Leiter, dessen Predigten er bei den Exerzitien für Priester verfolgte,

aber auch der Ausbilder von einem halben Dutzend anderer Gründer, einige sogar Heilige. Obwohl Cafasso ein Kind der religiösen Kultur seiner Zeit war – die aus Vorschriften und der Logik bestand, „Gutes zu tun, um der göttlichen Strafe zu entgehen und das Paradies zu verdienen“ –, ließ er keine Gelegenheit aus, sowohl in seiner Lehre als auch in seinen Predigten von der Barmherzigkeit Gottes zu sprechen. Und wie könnte er das nicht tun, wenn er sich ständig dem Bußsakrament widmete und den zum Tode Verurteilten beistand? Dies umso mehr, als diese nachsichtige Hingabe zu jener Zeit eine pastorale Reaktion auf die Strenge des Jansenismus darstellte, der die Prädestination der Geretteten befürwortete.

So machte sich Don Bosco, sobald er Anfang November vom Land zurückkehrte, an die Arbeit und folgte den von Rom genehmigten und im ganzen Piemont verbreiteten frommen Praktiken. Mit Hilfe einiger Texte, die er in der Bibliothek des Internats, das er gut kannte, leicht finden konnte, veröffentlichte er am Ende des Jahres auf eigene Kosten ein kleines Büchlein von 111 Seiten im Kleinformat mit dem Titel „Übung der Verehrung der Barmherzigkeit Gottes“. Er verteilte es sofort an die Mädchen, Frauen und Nonnen der Stiftungen von Barolo. Es ist nicht dokumentiert, aber die Logik und die Dankbarkeit lassen vermuten, dass er es auch der Marquise Barolo, der Initiatorin des Projekts, geschenkt hat. Allerdings lassen die gleiche Logik und Dankbarkeit vermuten, dass die Marquise sich in ihrer Großzügigkeit nicht hat übertreffen lassen und ihm, vielleicht anonym wie bei anderen Gelegenheiten, einen eigenen Beitrag zu den Ausgaben geschickt hat.

Es ist hier nicht der Platz, den „klassischen“ Inhalt von Don Boscos Meditations- und Gebetsbüchlein vorzustellen; wir möchten nur darauf hinweisen, dass sein Grundprinzip lautet: „Jeder muss Gottes Barmherzigkeit für sich selbst und für alle Menschen erleben, denn „wir sind alle Sünder“ [...] alle bedürfen der Vergebung und der Gnade [...] alle sind zur ewigen Erlösung berufen“.

Bezeichnend ist also die Tatsache, dass Don Bosco

am Ende jedes Wochentages in der Logik des Titels „Übungen der Verehrung“ (Andachtsübungen) eine Praxis der Frömmigkeit vorgibt: andere einladen, einzugreifen, denen vergeben, die uns beleidigt haben, eine sofortige Abtötung vornehmen, um die Barmherzigkeit Gottes für alle Sünder zu erlangen, einige Almosen geben oder sie durch das Aufsagen von Gebeten oder Stoßgebeten ersetzen usw. Am letzten Tag wird die Übung durch eine nette Aufforderung ersetzt, vielleicht sogar in Anspielung auf die Marquise von Barolo, „mindestens ein Ave-Maria für die Person zu beten, die diese Andacht und Verehrung gefördert hat!“.

Die pädagogische Praxis

Aber abgesehen von den Schriften mit erbaulichen und bildenden Zwecken kann man sich fragen, wie Don Bosco seine jungen Leute konkret zum Vertrauen in die göttliche Barmherzigkeit erzogen hat. Die Antwort ist nicht schwer und könnte auf viele Arten dokumentiert werden. Wir beschränken uns auf drei wichtige Erfahrungen, die er in Valdocco gemacht hat: die Sakramente der Beichte und der Kommunion und seine Figur als „Vater voller Güte und Liebe“.

Die Beichte

Don Bosco hat Hunderte von jungen Menschen aus Valdocco in das christliche Erwachsenenleben eingeführt. Aber mit welchen Mitteln? Vor allem durch zwei: die Beichte und die Kommunion.

Don Bosco ist, wie wir wissen, einer der großen Apostel der Beichte. Das liegt vor allem daran, dass er dieses Amt in vollem Umfang ausübte, wie übrigens auch sein oben erwähnter Lehrer und geistlicher Leiter Cafasso und die viel bewunderte Gestalt seines Fast-Zeitgenossen, des heiligen Pfarrers von Ars (1876-1859). Während letzterer, wie geschrieben wurde, sein Leben „im Beichtstuhl verbrachte“ und viele Stunden des Tages („die nötige Zeit“) aufbringen konnte, um „Bischöfen, Priestern, Ordensleuten, bedeutenden Laien und einfachen Leuten, die zu ihm strömten“, die Beichte

abzunehmen, war dies bei Don Bosco aufgrund der vielen Beschäftigungen, in die er vertieft war, nicht möglich. Dennoch stand er den Jugendlichen (und den Salesianern) an jedem Tag, an dem in Valdocco oder in den Salesianerhäusern Gottesdienste gefeiert wurden, oder bei besonderen Anlässen im Beichtstuhl zur Verfügung.

Er hatte damit begonnen, sobald er seine „Priesterausbildung“ im Internat (1841-1844) beendet hatte, als er sonntags die jungen Männer im Wanderatorium des zweijährigen Kurses versammelte, als er in der Wallfahrtskirche der Consolata oder in den piemontesischen Pfarreien, in die er eingeladen wurde, Beichte hörte, als er Kutschen- oder Zugfahrten nutzte, um Kutschern oder Passagieren die Beichte abzunehmen. Er hörte nicht auf, dies zu tun, bis zu seinem Ende. Als er gefragt wurde, ob er sich nicht zu sehr mit Beichten abmühen wolle, antwortete er, dass dies inzwischen das Einzige sei, was er für seine jungen Leute tun könne. Und wie groß war sein Kummer, als seine Beichtlizenz aus bürokratischen Gründen und aufgrund von Missverständnissen vom Erzbischof nicht verlängert wurde! Die Zeugnisse über Don Bosco als Beichtvater sind zahllos, und das berühmte Foto, das ihn bei der Beichte eines kleinen Jungen zeigt, umgeben von so vielen anderen, die darauf warten, muss dem Heiligen selbst gefallen haben, der vielleicht die Idee dazu hatte, und das in der kollektiven Vorstellung immer noch ein bedeutendes und unauslöschliches Symbol seiner Figur ist.

Aber über seine Erfahrung als Beichtvater hinaus war Don Bosco ein unermüdlicher Verfechter des Sakraments der Versöhnung, er verbreitete seine Notwendigkeit, seine Bedeutung, die Nützlichkeit seiner Häufigkeit, er wies auf die Gefahren einer Feier hin, der es an den notwendigen Voraussetzungen mangelt, er veranschaulichte die klassischen Wege, um es fruchtbar zu machen. Er tat dies durch Vorträge, gute Abende, geistreiche Mottos und kleine Worte im Ohr, Rundbriefe an die jungen Leute in den Kollegs, persönliche Briefe und die Erzählung zahlreicher Träume, die die Beichte zum Ziel hatten, ob gut oder schlecht gemacht. In

Übereinstimmung mit seiner intelligenten katechetischen Praxis erzählte er ihnen Episoden von Bekehrungen großer Sünder und auch seine eigenen persönlichen Erfahrungen in dieser Hinsicht.

Don Bosco, ein profunder Kenner der jugendlichen Seele, nutzte die Liebe und Dankbarkeit gegenüber Gott, die er in seiner unendlichen Güte, Großzügigkeit und Barmherzigkeit darstellte, um alle jungen Menschen zur aufrichtigen Reue zu bewegen. Um die kältesten und verhärtetsten Herzen zu erschüttern, beschreibt er stattdessen die möglichen Strafen für die Sünde und beeindruckt ihr Gemüt auf heilsame Weise mit anschaulichen Beschreibungen des Gottesurteils und der Hölle. Aber auch in diesen Fällen begnügt er sich nicht damit, die Jungen zur Reue über ihre Sünden zu treiben, sondern versucht, sie auf die Notwendigkeit der göttlichen Barmherzigkeit hinzuweisen – eine wichtige Voraussetzung, um ihre Vergebung schon vor der sakramentalen Beichte zu erwarten. Don Bosco lässt sich wie üblich nicht auf doktrinäre Abhandlungen ein, er ist nur an einer aufrichtigen Beichte interessiert, die therapeutisch die Wunde der Vergangenheit heilt und das geistige Gefüge der Gegenwart für eine Zukunft in einem „Leben der Gnade“ neu zusammensetzt.

Don Bosco glaubt an die Sünde, er glaubt an die schwere Sünde, er glaubt an die Hölle, und er spricht mit seinen Lesern und Zuhörern über deren Existenz. Aber er ist auch überzeugt, dass Gott die Barmherzigkeit verkörpert, weshalb er dem Menschen das Sakrament der Versöhnung geschenkt hat. Und so besteht er auf den Bedingungen für einen guten Empfang und vor allem auf dem Beichtvater als „Vater“ und „Arzt“ und nicht so sehr als „Arzt und Richter“: „Der Beichtvater weiß, wie viel größer als eure Fehler die Barmherzigkeit Gottes ist, der euch durch sein Eingreifen Vergebung gewährt“ ([Biographischer Abriss über den jungen Magone Michele](#), S. 24-25).

Den Erinnerungen der Salesianer zufolge empfahl er seinen Jugendlichen oft, die göttliche Barmherzigkeit anzurufen, sich nach einer Sünde nicht entmutigen zu lassen,

sondern ohne Angst zur Beichte zurückzukehren, auf die Güte des Herrn zu vertrauen und dann feste Vorsätze zum Guten zu fassen.

Als „Erzieher im Bereich der Jugend“ hielt es Don Bosco für notwendig, weniger auf *ex opere operato* und mehr auf *ex opere operantis* zu bestehen, d.h. auf der Gesinnung des Pönitenten. In Valdocco fühlten sich alle eingeladen, eine gute Beichte abzulegen, alle spürten das Risiko einer schlechten Beichte und die Bedeutung einer guten Beichte; viele von ihnen hatten damals das Gefühl, dass sie in einem vom Herrn gesegneten Land lebten. Nicht umsonst hatte die göttliche Barmherzigkeit dafür gesorgt, dass ein verstorbener junger Mann aufwachte, nachdem die Leichentücher gelüftet worden waren, damit er (Don Bosco) seine Sünden beichten konnte.

Kurzum, das Sakrament der Beichte, das in seinen Besonderheiten gut erklärt und häufig zelebriert wurde, war vielleicht das wirksamste Mittel, mit dem der piemontesische Heilige seine jungen Leute dazu brachte, auf die unermessliche Barmherzigkeit Gottes zu vertrauen.

Die Kommunion

Aber auch die Kommunion, die zweite Säule der religiösen Pädagogik Don Boscos, erfüllte ihren Zweck.

Don Bosco ist sicherlich einer der größten Verfechter der sakramentalen Praxis der häufigen Kommunion. Seine Lehre, die sich an der gegenreformatorischen Denkweise orientierte, gab der Kommunion einen höheren Stellenwert als der liturgischen Feier der Eucharistie, auch wenn es eine Entwicklung bei der Häufigkeit der Kommunion gab. In den ersten zwanzig Jahren seines priesterlichen Lebens, im Gefolge des heiligen Alfons, aber auch des Konzils von Trient und noch davor von Tertullian und dem heiligen Augustinus, schlug er die wöchentliche Kommunion vor, oder mehrmals in der Woche oder sogar täglich, je nach der Vollkommenheit der den Gnaden des Sakraments entsprechenden Veranlagungen. Dominikus Savio, der in Valdocco damit begonnen hatte, alle vierzehn Tage zur

Beichte und zur Kommunion zu gehen, ging dann dazu über, dies jede Woche zu tun, dann dreimal pro Woche und schließlich, nach einem Jahr intensiven geistlichen Wachstums, jeden Tag, wobei er offensichtlich immer dem Rat seines Beichtvaters, Don Bosco selbst, folgte.

Später, in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, ging Don Bosco auf der Grundlage seiner pädagogischen Erfahrungen und einer starken theologischen Strömung, die sich für die häufige Kommunion aussprach und in der der französische Bischof Msgr. de Ségur und der Prior von Genua, Don Giuseppe Frassinetti, führend waren, dazu über, seine jungen Männer zu einer häufigeren Kommunion einzuladen, in der Überzeugung, dass dies entscheidende Schritte im geistlichen Leben ermöglichte und ihr Wachstum in der Liebe zu Gott begünstigte. Und für den Fall, dass die tägliche sakramentale Kommunion nicht möglich war, schlug er die geistliche Kommunion vor, vielleicht während eines Besuchs des Allerheiligsten Sakraments, den der heilige Alfons so sehr schätzte. Das Wichtigste war jedoch, das Gewissen in einem Zustand zu halten, der es ermöglichte, jeden Tag zur Kommunion zu gehen: Die Entscheidung lag gewissermaßen beim Beichtvater.

Für Don Bosco hebt jede würdig empfangene Kommunion – vorgeschriebenes Fasten, Zustand der Gnade, Bereitschaft, sich von der Sünde zu lösen, eine schöne Danksagung danach – die täglichen Fehler auf, stärkt die Seele, sie in Zukunft zu vermeiden, stärkt das Vertrauen in Gott und in seine unendliche Güte und Barmherzigkeit; außerdem ist sie eine Quelle der Gnade, um in der Schule und im Leben erfolgreich zu sein, sie ist eine Hilfe, um Leiden zu ertragen und Versuchungen zu überwinden.

Don Bosco glaubt, dass die Kommunion für die „Guten“ eine Notwendigkeit ist, um sich als solche zu erhalten und für die „Bösen“, um „gut“ zu werden. Sie ist für diejenigen, die heilig werden wollen, nicht für die Heiligen, so wie die Arzneimittel den Kranken gegeben werden. Natürlich weiß er, dass die Teilnahme an der Kommunion allein kein sicheres Indiz für die Güte ist, denn es gibt Menschen, die

sie nur lauwarm und aus Gewohnheit empfangen, zumal die Oberflächlichkeit junger Menschen ihnen oft nicht erlaubt, die volle Bedeutung dessen, was sie tun, zu verstehen.

Mit der Kommunion kann man also besondere Gnaden des Herrn für sich selbst und für andere erflehen. Don Boscos Briefe sind voll von Bitten an seine jungen Männer, zu beten und die Kommunion in seinem Sinne zu empfangen, damit der Herr ihm guten Erfolg in den „Angelegenheiten“ jedes Ordens, in den er eingetaucht ist, gewähren möge. Und er tat dasselbe mit all seinen Briefpartnern, die er aufforderte, sich diesem Sakrament zu nähern, um die erbetenen Gnaden zu erhalten, während er dasselbe bei der Feier der Heiligen Messe tun würde.

Don Bosco war es sehr wichtig, dass seine Jungen mit den Sakramenten aufwachsen, aber er wollte auch, dass ihre Freiheit in höchstem Maße respektiert wurde. Und er hinterließ seinen Erziehern in seiner kleinen Abhandlung über das Präventivsystem genaue Anweisungen: „Zwingt die jungen Menschen niemals, die heiligen Sakramente zu besuchen, sondern ermutigt sie nur und gebt ihnen den Trost, davon Gebrauch zu machen“.

Gleichzeitig blieb er jedoch unnachgiebig in seiner Überzeugung, dass die Sakramente von überragender Bedeutung sind. Er schrieb entschieden: „Sagt, was ihr wollt über die verschiedenen Erziehungssysteme, aber ich finde keine sichere Grundlage außer der Häufigkeit von Beichte und Kommunion“ ([Der Hirtenjunge der Alpen, oder das Leben des jungen Besucco Francesco d'Argentera](#), 1864. S. 100).

Die Verkörperung der Väterlichkeit und der Barmherzigkeit

Die Barmherzigkeit Gottes, die vor allem bei den Sakramenten der Beichte und der Kommunion am Werk war, fand dann ihren äußeren Ausdruck nicht nur in einem Don Bosco als „Beichtvater“, sondern auch als „Vater, Bruder, Freund“ der jungen Männer im normalen Alltag. Mit einer gewissen Übertreibung könnte man sagen, dass ihr Vertrauen zu Don Bosco so groß war, dass viele von ihnen kaum einen Unterschied

zwischen Don Bosco als „Beichtvater“ und Don Bosco als „Freund“ und „Bruder“ machten; andere konnten die sakramentale Anklage manchmal mit den aufrichtigen Ausgießungen eines Sohnes gegenüber seinem Vater austauschen; andererseits war Don Boscos Kenntnis der jungen Menschen so groß, dass er ihnen mit nüchternen Fragen äußerstes Vertrauen einflößte und nicht selten an ihrer Stelle die Anklage zu erheben wusste.

Die Figur des barmherzigen und fürsorglichen Gottes, der im Laufe der Geschichte von Adam an seine Güte gegenüber den Menschen bewiesen hat, seien sie nun gerecht oder sündig, aber alle bedürftig und Gegenstand väterlicher Fürsorge, und auf jeden Fall alle zum Heil in Jesus Christus berufen, wird so moduliert und spiegelt sich in der Güte von Don Bosco, dem „Vater seiner Jugendlichen“, wider, der nur ihr Wohl will, der sie nicht im Stich lässt, immer bereit, sie zu verstehen, zu bemitleiden, ihnen zu vergeben. Für viele von ihnen, Waisenkinder, Arme und Verlassene, die von klein auf an die harte tägliche Arbeit gewöhnt waren, das Objekt sehr bescheidener Zärtlichkeitsbekundungen, Kinder einer Epoche, in der entschlossene Unterwerfung und absoluter Gehorsam gegenüber jeder konstituierten Behörde herrschten, war Don Bosco vielleicht die Liebkosung eines Vaters, die nie erfahren wurde, die „Zärtlichkeit“, von der Papst Franziskus spricht.

Sein Brief an die jungen Männer des Mirabello-Hauses Ende 1864 ist immer noch bewegend: „Diese Stimmen, diese Beifallsbekundungen, das Küssen und Händeschütteln, das herzliche Lächeln, die Gespräche über die Seele, die gegenseitige Ermutigung, Gutes zu tun, sind Dinge, die mein Herz balsamierten, und deshalb kann ich nicht an sie denken, ohne zu Tränen gerührt zu sein. Ich werde euch sagen [...], dass ihr mein Augapfel seid“ (Epistolario II, herausgegeben von F. Motto II, Brief Nr. 792).

Noch bewegender ist sein Brief an die jungen Männer von Lanzo vom 3. Januar 1876: „Lasst mich euch sagen, und niemand soll daran Anstoß nehmen, ihr seid alle Diebe; ich sage es und wiederhole es, ihr habt mir alles genommen. Als ich in Lanzo war, habt ihr mich mit eurem Wohlwollen und eurer

liebervollen Güte verzaubert, ihr habt die Fähigkeiten meines Geistes mit eurem Mitleid gefesselt; mir blieb noch dieses arme Herz, dessen Zuneigung ihr mir schon ganz gestohlen hattet. Nun hat euer Brief, der von 200 freundlichen und lieben Händen geschrieben wurde, von diesem ganzen Herzen Besitz ergriffen, dem nichts mehr geblieben ist als der lebendige Wunsch, euch im Herrn zu lieben, euch Gutes zu tun und die Seelen aller zu retten“ (Epistolario III, Brief Nr. 1389).

Die liebevolle Güte, mit der er die Jungen behandelte und von der er wollte, dass die Salesianer sie behandeln, hatte eine göttliche Grundlage. Er bekräftigte dies, indem er einen Ausspruch des heiligen Paulus zitierte: „Die Nächstenliebe ist gütig und langmütig; sie erträgt alles, hofft aber auch alles und hält allen Mühen stand“.

Die liebende Güte war also ein Zeichen der Barmherzigkeit und der göttlichen Liebe, die sich aufgrund der theologischen Nächstenliebe, die ihr zugrunde lag, der Sentimentalität und den Formen der Sinnlichkeit entzog. Don Bosco vermittelte diese Liebe einzelnen Jungen und auch Gruppen von ihnen: „Dass ich euch sehr liebe, brauche ich euch nicht zu sagen, ich habe es euch deutlich bewiesen. Dass ihr mich auch liebt, brauche ich nicht zu sagen, denn ihr habt es mir ständig gezeigt. Aber worauf gründet sich unsere gegenseitige Zuneigung? [...] Das Wohl unserer Seelen ist also das Fundament unserer Zuneigung“ (Epistolario II, Nr. 1148). Die Liebe zu Gott, das theologische *Primum*, ist also das Fundament vom pädagogischen *Primum*.

Die Güte war auch die Übersetzung der göttlichen Liebe in eine wahrhaft menschliche Liebe, die aus rechtem Einfühlungsvermögen, liebevoller Herzlichkeit, wohlwollender und geduldiger Zuneigung besteht, die zu einer tiefen Gemeinschaft des Herzens führt. Kurz gesagt handelt es sich hier um diese wirksame und affektive Liebe, die in einer privilegierten Form in der Beziehung zwischen dem zu Erziehenden und dem Erzieher erlebt wird, wenn Gesten der Freundschaft und der Vergebung seitens des Erziehers den

jungen Menschen dazu bringen, sich aufgrund der Liebe, die den Erzieher leitet, dem Vertrauen zu öffnen, sich in seinem Bemühen, über sich selbst hinauszuwachsen und sich zu engagieren, unterstützt zu fühlen, seine Zustimmung zu geben und den Werten, die der Erzieher persönlich lebt und ihm vorschlägt, in der Tiefe zu folgen. Der junge Mensch begreift, dass diese Beziehung ihn als Mann rekonstruiert und umstrukturiert. Das mühsamste Unterfangen des Präventivsystems besteht gerade darin, das Herz des jungen Menschen zu gewinnen, seine Wertschätzung zu genießen, sein Vertrauen zu gewinnen, ihn zu einem Freund zu machen. Wenn ein junger Mensch den Erzieher nicht liebt, kann er sehr wenig von dem jungen Menschen und für den jungen Menschen tun.

Die Werke der Barmherzigkeit

Wir könnten nun mit den Werken der Barmherzigkeit fortfahren, bei denen der Katechismus zwischen körperlichen und geistlichen Werken unterscheidet und zwei Gruppen von sieben aufzählt. Es wäre nicht schwer, zu dokumentieren, wie Don Bosco diese Werke der Barmherzigkeit gelebt, praktiziert und gefördert hat und wie er durch sein „Sein und Wirken“ in der Tat ein Zeichen und sichtbares Zeugnis der Liebe Gottes zu den Menschen in Taten und Worten darstellte. Aus Platzgründen beschränken wir uns darauf, auf die Möglichkeiten der Forschung hinzuweisen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass sie heute auch wegen des falschen Gegensatzes zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit aufgegeben zu werden scheinen, als ob die Barmherzigkeit nicht eine typische Form des Ausdrucks jener Liebe wäre, die als solche niemals im Widerspruch zur Gerechtigkeit stehen kann.

Der ehrwürdige Francesco Convertin, Seelsorger nach dem Herzen Jesu

Der verehrungswürdige Don Francesco Convertini, ein Salesianer-Missionar in Indien, erweist sich als ein Hirte nach dem Herzen Jesu, geformt vom Geist und vollkommen treu dem göttlichen Plan für sein Leben. Durch die Zeugnisse derer, die ihm begegnet sind, werden seine tiefe Demut, seine bedingungslose Hingabe an die Verkündigung des Evangeliums und seine glühende Liebe zu Gott und zum Nächsten deutlich. Er lebte mit freudiger evangelischer Einfachheit und begegnete Mühen und Opfern mit Mut und Großzügigkeit, wobei er stets aufmerksam auf jeden war, dem er auf seinem Weg begegnete. Der Text beleuchtet seine außergewöhnliche Menschlichkeit und seinen spirituellen Reichtum, ein kostbares Geschenk für die Kirche.

1. Landwirt im Weinberg des Herrn

Die Darstellung des tugendhaften Profils von Pater Francesco Convertini, Salesianermissionar in Indien, eines Mannes, der sich vom Heiligen Geist formen ließ und es verstand, seine geistliche Physiognomie nach dem Plan Gottes für ihn zu verwirklichen, ist etwas Schönes und Ernstes zugleich, denn sie erinnert an den wahren Sinn des Lebens, als Antwort auf einen Ruf, ein Versprechen, ein Projekt der Gnade.

Sehr originell ist die Synthese, die ein Priester aus seinem Land, Don Quirico Vasta, der Pater Francesco bei seltenen Besuchen in seiner geliebten Heimat Apulien kennen gelernt hat, über ihn skizziert hat. Dieses Zeugnis bietet uns eine Synthese des tugendhaften Profils des großen Missionars und führt uns auf maßgebliche und überzeugende Weise dazu ein, etwas von der menschlichen und religiösen Größe dieses Gottesmannes zu entdecken. „Der „Weg“, um die geistliche Größe dieses heiligen Mannes, von Don Francesco Convertini, zu

messen, ist nicht der analytische, indem man sein Leben mit den vielen religiösen „Verhaltensparametern“ vergleicht (Don Francesco nahm als Salesianer auch die Verpflichtungen an, die einem Ordensmann eigen sind: Armut, Gehorsam, Keuschheit, und blieb ihnen sein Leben lang treu). Im Gegenteil, Don Francesco Convertini erscheint in der Synthese so, wie er von Anfang an wirklich war: Ein junger Bauer, der sich nach – und vielleicht gerade wegen – der Hässlichkeit des Krieges dem Licht des Geistes öffnet und alles hinter sich lässt, um dem Herrn zu folgen. Einerseits weiß er, was er hinter sich lässt, und er verlässt es nicht nur mit der für den armen, aber zähen Bauern des Südens typischen Kraft, sondern auch freudig und mit jener ganz persönlichen Geistesstärke, die der Krieg gestärkt hat: die eines Menschen, der das, worauf er seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, kopfüber weiterverfolgen will, wenn auch in aller Stille und in der Tiefe seiner Seele. Andererseits, wiederum wie ein Bauer, der in etwas oder jemandem die „Gewissheiten“ der Zukunft und die Bodenhaftung seiner Hoffnungen erkannt hat und weiß, „wem er vertraut“; er lässt sich vom Licht desjenigen, der zu ihm gesprochen hat, in eine Position operativer Klarheit versetzen. Und er wendet sofort die Strategien an, um das Ziel zu erreichen: Gebet und Verfügbarkeit ohne Maß, koste es, was es wolle. Es ist kein Zufall, dass die wichtigsten Tugenden dieses heiligen Mannes sind: stilles Handeln ohne Geschrei (vgl. Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“) und ein sehr respektvoller Umgang mit den anderen (vgl. Apostelgeschichte: „Geben ist seliger als nehmen“).

So gesehen ist Don Francesco Convertini ein wahrer Mensch: schüchtern, geneigt, seine Gaben und Verdienste zu verbergen, abgeneigt, sich zu rühmen, sanft zu den anderen und stark zu sich selbst, maßvoll, ausgeglichen, besonnen und treu; ein Mann des Glaubens, der Hoffnung und in gewohnter Gemeinschaft mit Gott; ein vorbildlicher Ordensmann in Gehorsam, Armut und Keuschheit“.

2. Erkennungsmerkmale: „Von ihm ging ein Zauber aus, der dich

heilte“

Wenn man die Etappen seiner Kindheit und Jugend, seine Vorbereitung auf das Priestertum und das Missionsleben Revue passieren lässt, wird die besondere Liebe Gottes zu seinem Diener und seine Korrespondenz mit diesem guten Vater deutlich. Sie heben sich vor allem als Erkennungsmerkmale seiner geistlichen Physiognomie hervor:

–Unbegrenzter Glaube und Vertrauen in Gott, verkörpert in kindlicher Hingabe an den göttlichen Willen.

Er hatte großes Vertrauen in die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes und in die großen Verdienste des Leidens und Sterbens Jesu Christi, dem er alles anvertraute und von dem er alles erwartete. Auf dem festen Felsen dieses Glaubens unternahm er alle seine apostolischen Arbeiten. Kälte oder Hitze, Tropenregen oder sengende Sonne, Schwierigkeiten oder Ermüdung, nichts hinderte ihn daran, stets mit Zuversicht vorzugehen, wenn es um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen ging.

– Bedingungslose Liebe zu Jesus Christus, dem Erlöser, dem er alles als Opfer darbrachte, angefangen mit seinem eigenen Leben, das er für die Sache des Reiches Gottes hingab.

Pater Convertini freute sich über die Verheißung des Erlösers und freute sich über das Kommen Jesu als universeller Erlöser und einziger Vermittler zwischen Gott und den Menschen: „Jesus hat sich uns ganz hingegeben, indem er am Kreuz gestorben ist, und sollten wir uns ihm nicht auch ganz hingeben können?“.

– Ganzheitliche Rettung des Nächsten, die mit leidenschaftlicher Evangelisierung verfolgt wird.

Die reichen Früchte seines missionarischen Wirkens verdankt er seinem unablässigen Gebet und seinen schonungslosen Opfern für den Nächsten. Es sind Männer und Missionare mit einem solchen Temperament, die in der Geschichte der Missionen, des salesianischen Charismas und des priesterlichen Dienstes unauslöschliche Spuren hinterlassen

haben.

Selbst im Kontakt mit Hindus und Moslems fühlte er sich einerseits von dem aufrichtigen Wunsch getrieben, das Evangelium zu verkünden, was oft zum christlichen Glauben führte, andererseits sah er sich gezwungen, jene grundlegenden Wahrheiten zu betonen, die auch für Nichtchristen leicht zu erkennen sind, wie die unendliche Güte Gottes, die Nächstenliebe als Weg zum Heil und das Gebet als Mittel zur Erlangung von Gnaden.

– Unaufhörliche Vereinigung mit Gott durch das Gebet, die Sakramente, das Anvertrauen an Maria, die Mutter Gottes, und an uns, die Liebe zur Kirche und zum Papst, die Verehrung der Heiligen.

Er fühlte sich als Sohn der Kirche und diente ihr mit dem Herzen eines echten Jüngers Jesu und Missionars des Evangeliums, der sich dem Unbefleckten Herzen Mariens anvertraut und sich in der Gesellschaft der Heiligen als Fürsprecher und Freunde fühlt.

– Einfache und demütige evangelische Askese in der Nachfolge des Kreuzes, verkörpert in einem außerordentlich gewöhnlichen Leben.

Seine tiefe Demut, seine evangelische Armut (er trug das Nötigste mit sich) und sein engelsgleiches Antlitz kamen in seiner ganzen Person zum Ausdruck. Freiwillige Buße, Selbstbeherrschung: wenig oder keine Ruhe, unregelmäßige Mahlzeiten. Er verzichtete auf alles, um es den Armen zu geben, sogar auf seine Kleidung, seine Schuhe, sein Bett und sein Essen. Er schlief immer auf dem Boden. Er fastete lange Zeit. Im Laufe der Jahre erkrankte er an mehreren Krankheiten, die seine Gesundheit beeinträchtigten: Er litt an Asthma, Bronchitis, Emphysem, Herzbeschwerden... Oft wurde er von ihnen so angegriffen, dass er das Bett hüten musste. Er bewunderte, wie er das alles ertragen konnte, ohne zu klagen. Genau das zog die Verehrung der Hindus auf sich, für die er der „sanyasi“ war, derjenige, der es verstand, aus Liebe zu Gott

und um ihrer selbst willen auf alles zu verzichten.

Sein Leben erscheint als ein geradliniger Aufstieg zu den Höhen der Heiligkeit in der treuen Erfüllung des Willens Gottes und in der Selbsthingabe an seine Brüder und Schwestern durch das in Treue gelebte priesterliche Amt. Laien, Ordensleute und Geistliche sprechen gleichermaßen von seiner außergewöhnlichen Art, das tägliche Leben zu leben.

3. Missionar des Evangeliums der Freude: „Ich habe ihnen Jesus verkündet. Jesus, den Erlöser. Den barmherzigen Jesus“

Es gab keinen Tag, an dem er nicht zu einer Familie ging, um über Jesus und das Evangelium zu sprechen. Pater Francesco war so begeistert und eifrig, dass er sogar auf Dinge hoffte, die menschlich unmöglich erschienen. Pater Francesco wurde berühmt als Friedensstifter zwischen Familien oder zwischen Dörfern, die im Zwist lagen. „Nicht durch Diskussionen kommen wir zum Verstehen. Gott und Jesus sind jenseits unserer Diskussionen. Wir müssen vor allem beten, und Gott wird uns die Gabe des Glaubens schenken. Durch den Glauben wird man den Herrn finden. Steht nicht in der Bibel, dass Gott die Liebe ist? Auf dem Weg der Liebe kommt man zu Gott“.

Er war ein innerlich ruhiger Mensch und brachte Frieden. Er wollte, dass es unter den Menschen, in den Häusern und Dörfern, keinen Streit, keine Kämpfe und keine Spaltungen gibt. „In unserem Dorf waren wir Katholiken, Protestanten, Hindus und Muslime. Damit unter uns Frieden herrschte, versammelte der Vater uns von Zeit zu Zeit und sagte uns, wie wir in Frieden miteinander leben könnten und sollten. Dann hörte er denen zu, die etwas sagen wollten, und am Ende erteilte er nach einem Gebet den Segen: eine wunderbare Art, den Frieden unter uns zu bewahren. Er hatte einen wirklich erstaunlichen Seelenfrieden; es war die Kraft, die aus der Gewissheit kam, den Willen Gottes zu tun, den er mühsam suchte, aber dann, wenn er ihn gefunden hatte, mit Liebe umarmte.

Er war ein Mann, der mit evangelischer Einfachheit lebte, mit der Transparenz eines Kindes, mit der Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen, der es verstand, sich auf jeden Menschen einzustellen, der ihm auf seinem Weg begegnete, der zu Pferd oder auf dem Fahrrad unterwegs war oder der oft ganze Tage mit seinem Rucksack auf den Schultern unterwegs war. Er gehörte zu allen, ohne Unterschied von Religion, Kaste oder sozialem Status. Er wurde von allen geliebt, weil er allen „das Wasser Jesu, das rettet“, brachte.

4. Ein Mann mit ansteckendem Glauben: die Lippen im Gebet, den Rosenkranz in den Händen, die Augen zum Himmel gerichtet

„Wir wissen von ihm, dass er das Gebet nie vernachlässigte, sowohl wenn er mit anderen zusammen war als auch wenn er allein war, sogar als Soldat. Das hat ihm geholfen, alles für Gott zu tun, besonders als er die Erstevangelisierung unter uns durchführte. Für ihn gab es keine feste Zeit: Morgens oder abends, Sonne oder Regen, Hitze oder Kälte waren kein Hindernis, wenn es darum ging, von Jesus zu sprechen oder Gutes zu tun. Wenn er in die Dörfer ging, ging er auch nachts und ohne etwas zu essen, um zu einem Haus oder einem Dorf zu gelangen und das Evangelium zu verkünden. Selbst als er als Beichtvater in Krishnagar eingesetzt war, kam er in der brütenden Hitze nach dem Mittagessen zu uns, um zu beichten. Ich fragte ihn einmal: „Warum kommen Sie um diese Zeit?“. Und er: „In der Passion hat sich Jesus nicht die Zeit ausgesucht, in der er von Hannas, Kaiphas oder Pilatus abgeführt wurde. Er musste es sogar gegen seinen eigenen Willen tun, um den Willen des Vaters zu erfüllen“.

Er hat nicht durch Proselytismus evangelisiert, sondern durch Anziehungskraft. Es war sein Verhalten, das die Menschen anzog. Seine Hingabe und seine Liebe ließen die Menschen sagen, dass Pater Francesco das wahre Abbild des Jesus war, den er predigte. Seine Liebe zu Gott veranlasste ihn, die innige Verbindung mit ihm zu suchen, sich im Gebet zu sammeln und alles zu vermeiden, was Gott missfallen könnte. Er wusste, dass man Gott nur durch die Nächstenliebe kennt. Er

pflegte zu sagen: „Liebe Gott, missfalle ihm nicht“.

„Wenn es ein Sakrament gab, in dem sich Pater Francesco heldenhaft auszeichnete, dann war es die Spendung des Sakraments der Versöhnung. Wenn jemand in unserer Diözese Krishnagar Pater Francesco sagt, dann ist das der Mann Gottes, der die Vaterschaft des Vaters in der Vergebung gezeigt hat, besonders im Beichtstuhl. Die letzten 40 Jahre seines Lebens verbrachte er mehr im Beichtstuhl als in jedem anderen Dienst: Stunden über Stunden, vor allem in der Vorbereitung auf Feste und Feierlichkeiten. So verbrachte er die ganze Nacht von Weihnachten und Ostern oder an Patronatsfesten. Er war jeden Tag pünktlich im Beichtstuhl anwesend, besonders aber an Sonntagen vor den Messen oder am Vorabend von Festen und Samstagen. Dann ging er an andere Orte, wo er regelmäßig beichtete. Diese Aufgabe lag ihm sehr am Herzen und wurde von allen Ordensleuten der Diözese, die er wöchentlich aufsuchte, sehr erwartet. Sein Beichtstuhl war immer der am meisten überfüllte und am meisten begehrte. Priester, Ordensleute, einfache Leute: Es schien, als ob Pater Francesco jeden persönlich kannte, so treffend waren seine Ratschläge und Ermahnungen. Ich selbst habe über die Weisheit seiner Ermahnungen gestaunt, als ich bei ihm gebeichtet habe. In der Tat war der Diener Gottes während seines ganzen Lebens mein Beichtvater, von seiner Zeit als Missionar in den Dörfern bis zum Ende seiner Tage. Ich sagte mir immer: „Das ist genau das, was ich von ihm hören wollte...“. Bischof Msgr. Morrow, der regelmäßig bei ihm beichtete, betrachtete ihn als seinen geistlichen Führer und sagte, dass Pater Francesco in seinen Ratschlägen vom Heiligen Geist geleitet wurde und dass seine persönliche Heiligkeit seinen Mangel an natürlichen Gaben wettmachte“.

Das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes war ein fast nörgelndes Thema in seinen Gesprächen, und er setzte es als Beichtvater gut ein. Sein Dienst als Beichtvater war ein Dienst der Hoffnung für ihn selbst und für diejenigen, die bei

ihm beichteten. Seine Worte weckten bei allen, die zu ihm kamen, Hoffnung. „Im Beichtstuhl war der Diener Gottes der vorbildliche Priester, berühmt für die Spendung dieses Sakraments. Der Diener Gottes war stets lehrend und versuchte, alle zum ewigen Heil zu führen... Der Diener Gottes richtete seine Gebete gerne an den Vater im Himmel, und er lehrte die Menschen auch, den guten Vater in Gott zu sehen. Besonders denen, die in Schwierigkeiten steckten, auch in geistlichen, und den reuigen Sündern sagte er, dass Gott barmherzig ist und dass man immer auf ihn vertrauen muss. Der Diener Gottes vermehrte seine Gebete und Abtötungen, um, wie er sagte, seine Untreue und die Sünden der Welt zu verbüßen“.

Don Rosario Stroschio, Ordensoberer, schloss die Todesanzeige von Pater Francesco mit folgenden viel sagenden Worten: „Diejenigen, die Don Francesco kannten, werden sich immer mit Liebe an die kleinen Warnungen und Ermahnungen erinnern, die er bei der Beichte zu geben pflegte. Mit seiner kleinen Stimme, die so schwach und doch so voller Inbrunst war: „Lasst uns die Seelen lieben, lasst uns nur für die Seelen arbeiten... Lasst uns auf die Menschen zugehen... Lasst uns so mit ihnen umgehen, dass die Menschen verstehen, dass wir sie lieben...“. Sein ganzes Leben war ein großartiges Zeugnis für die fruchtbarste Technik des priesterlichen Dienstes und der Missionsarbeit. Wir können es in dem einfachen Satz zusammenfassen: „Um Seelen für Christus zu gewinnen, gibt es kein mächtigeres Mittel als Güte und Liebe!““.

5. Er liebte Gott und liebte seinen Nächsten um Gottes willen: Lege Liebe hinein! Lege Liebe hinein!

Ciccilluzzo, ein Familienname, der auf den Feldern half, Truthähne hütete und andere Arbeiten verrichtete, die seinem jungen Alter angemessen waren, wurde von seiner Mutter Caterina immer wieder aufgefordert: „Lege Liebe hinein! Lege Liebe hinein!“.

„Pater Francesco gab alles Gott, denn er war davon

überzeugt, dass er als Ordensmann und Missionspriester alles Gott geweiht hatte und Gott somit alle Rechte an ihm hatte. Als wir ihn fragten, warum er nicht nach Hause (nach Italien) zurückgekehrt sei, antwortete er, dass er sich nun ganz Gott und uns hingegeben habe“. Sein Priestersein war ganz und gar auf die anderen ausgerichtet: „Ich bin Priester für das Wohl meines Nächsten. Das ist meine erste Pflicht“. Er fühlte sich in allem Gott verpflichtet, ja, alles gehörte Gott und dem Nächsten, während er sich selbst ganz hingegeben und nichts für sich selbst reserviert hatte: Pater Francesco dankte dem Herrn immer wieder dafür, dass er zum Missionspriester erwählt worden war. Dieses Gefühl der Dankbarkeit zeigte er gegenüber jedem, der etwas für ihn getan hatte, auch gegenüber den Ärmsten.

Er gab außergewöhnliche Beispiele von Tapferkeit, indem er sich an die Lebensbedingungen der ihm zugewiesenen Missionsarbeit anpasste: eine neue und schwierige Sprache, die er versuchte, recht gut zu lernen, weil dies der Weg war, um mit seinem Volk zu kommunizieren; ein sehr raues Klima, das von Bengalen, dem Grab so vieler Missionare, das er aus Liebe zu Gott und den Seelen zu ertragen lernte; apostolische Reisen zu Fuß durch unbekannte Gebiete, mit dem Risiko, wilden Tieren zu begegnen.

Er war ein unermüdlicher Missionar und Evangelisierer in einem sehr schwierigen Gebiet wie Krishnagar – das er in Crist-nagar, die Stadt Christi, umwandeln wollte –, wo Bekehrungen schwierig waren, ganz zu schweigen vom Widerstand der Protestanten und der Angehörigen anderer Religionen. Bei der Spendung der Sakramente war er allen möglichen Gefahren ausgesetzt: Regen, Hunger, Krankheiten, wilde Tiere, böswillige Menschen. „Ich habe oft die Episode von Pater Francesco gehört, der eines Nachts, als er das Allerheiligste Sakrament zu einem Kranken brachte, auf einen Tiger stieß, der auf dem Weg kauerte, den er und seine Gefährten passieren mussten... Als die Gefährten zu fliehen versuchten, befahl der Diener Gottes dem Tiger: „Lass deinen

Herrn vorbei!“, und der Tiger entfernte sich. Aber ich habe noch andere ähnliche Beispiele über den Diener Gottes gehört, der viele Male nachts zu Fuß unterwegs war. Einmal überfiel ihn eine Bande von Räubern, die glaubten, sie hätten etwas von ihm. Als sie aber sahen, dass er um alles beraubt war, außer um das, was er bei sich trug, entschuldigten sie sich und begleiteten ihn bis zum nächsten Dorf“.

Sein Leben als Missionar war ein ständiges Reisen: mit dem Fahrrad, zu Pferd und die meiste Zeit zu Fuß. Dieses Gehen zu Fuß ist vielleicht die Haltung, die den unermüdlichen Missionar und das Zeichen des echten Evangelisierers am besten beschreibt: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße des Freudenboten, des Friedenverkünders, dessen, der Gutes meldet, Heil verkündet“ (Jes 52,7).

6. Klare, zum Himmel gerichtete Augen

„Wenn man das lächelnde Gesicht des Dieners Gottes betrachtete und seine klaren, zum Himmel gerichteten Augen sah, dachte man, dass er nicht von hier, sondern vom Himmel war. Als sie ihn zum ersten Mal sahen, berichteten viele von einem unvergesslichen Eindruck von ihm: Seine leuchtenden Augen, die ein Gesicht voller Einfachheit und Unschuld zeigten, und sein langer, ehrwürdiger Bart erinnerten an das Bild eines Menschen voller Güte und Mitgefühl. Ein Zeuge sagte: „Pater Francesco war ein Heiliger. Ich weiß nicht, wie ich das beurteilen soll, aber ich glaube, dass man solche Menschen nicht finden kann. Wir waren klein, aber er sprach mit uns, er verachtete nie jemanden. Er machte keinen Unterschied zwischen Muslimen und Christen. Der Vater ging zu allen auf die gleiche Weise, und wenn wir zusammen waren, behandelte er uns alle gleich. Er gab uns Kindern Ratschläge: „Gehorcht euren Eltern, macht eure Hausaufgaben gut, liebt euch gegenseitig wie Brüder“. Dann gab er uns kleine Süßigkeiten: In seinen Taschen war immer etwas für uns“.

Seine Liebe zu Gott drückte Pater Francesco vor allem im Gebet aus, das ununterbrochen zu sein schien. Man konnte ihn immer dabei beobachten, wie er seine Lippen im

Gebet bewegte. Selbst wenn er zu den Menschen sprach, hielt er seine Augen immer erhoben, als ob er jemanden sehen würde, mit dem er sprach. Am meisten beeindruckte die Fähigkeit von Pater Convertini, sich ganz auf Gott und gleichzeitig auf den Menschen vor ihm zu konzentrieren, indem er den Bruder, dem er auf seinem Weg begegnete, mit aufrichtigen Augen ansah: „Er hatte ohne jeden Zweifel seine Augen auf das Antlitz Gottes gerichtet. Das war ein unauslöschlicher Charakterzug seiner Seele, eine geistige Konzentration von beeindruckendem Ausmaß. Er folgte einem aufmerksam und antwortete einem mit großer Präzision, wenn man zu ihm sprach. Und doch spürte man, dass er „anderswo“ war, in einer anderen Dimension, im Dialog mit dem Anderen“.

Zur Eroberung der Heiligkeit ermutigte er andere, wie im Fall seines Cousins Lino Palmisano, der sich auf das Priesteramt vorbereitete: „Ich bin sehr glücklich, dass du dich bereits in der Ausbildung befindest; auch diese wird bald vorübergehen, wenn du es verstehst, die Gnaden des Herrn, die er dir jeden Tag schenken wird, zu nutzen, um dich in einen christlichen Heiligen von gutem Sinn zu verwandeln. Es erwarten dich die befriedigendsten Studien der Theologie, die deine Seele mit dem Geist Gottes nähren werden, der dich berufen hat, Jesus in seinem Apostolat zu helfen. Denke nicht an andere, sondern nur an dich selbst, wie du ein heiliger Priester wie Don Bosco werden kannst. Auch Don Bosco sagte zu seiner Zeit: Die Zeiten sind schwierig, aber wir werden *puff, puff* machen, wir werden auch gegen den Strom schwimmen. Es war die himmlische Mutter, die ihm sagte: *infirma mundi elegit Deus*. Mach dir keine Sorgen, ich werde dir helfen. Lieber Bruder, das Herz, die Seele eines heiligen Priesters ist in den Augen des Herrn mehr wert als alle Glieder, der Tag deines Opfers zusammen mit dem von Jesus auf dem Altar ist nahe, bereite dich vor. Du wirst es nie bereuen, Jesus und deinen Oberen gegenüber großzügig zu sein. Vertraue auf sie, sie werden dir helfen, die kleinen Schwierigkeiten des Tages zu überwinden, denen deine schöne Seele begegnen kann. Ich werde

jeden Tag in der Heiligen Messe an dich denken, damit auch du dich eines Tages ganz dem lieben Gott hingibst“.

Schlusswort

Wie am Anfang, so auch am Ende dieses kurzen Exkurses über das tugendhafte Profil von Pater Convertini, gibt es ein Zeugnis, das das Gesagte zusammenfasst.

„Eine der Pioniergestalten, die mich zutiefst beeindruckt hat, war die des ehrwürdigen Don Francesco Convertini, eines eifrigen Apostels der christlichen Liebe, dem es gelang, die Nachricht von der Erlösung in die Kirchen, in die Pfarrbezirke, in die Gassen und Hütten der Flüchtlinge und zu allen, denen er begegnete, zu bringen, indem er tröstete, beriet und mit seiner vorzüglichen Nächstenliebe half – ein wahrer Zeuge für die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, nach denen wir gerichtet werden, immer bereit und eifrig im Dienst des Sakraments der Vergebung. Christen aller Konfessionen, Muslime und Hindus nahmen den, den sie den Mann Gottes nannten, mit Freude und Bereitschaft auf. Er verstand es, jedem die wahre Botschaft der Liebe zu vermitteln, die Jesus gepredigt und in dieses Land gebracht hatte: mit der evangelischen Direktheit und dem persönlichen Kontakt, für Junge und Alte, Jungen und Mädchen, Arme und Reiche, Autoritäten und Parias (Ausgestoßene), das heißt, die letzte und am meisten verachtete Sprosse des (unter-)menschlichen Mülls. Für mich und für viele andere war es eine erschütternde Erfahrung, die mir half, die Botschaft Jesu zu verstehen und zu leben: „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe““.

Das letzte Wort hat Pater Francesco, das er jedem von uns hinterlässt. Am 24. September 1973 schreibt der Missionar an seine Verwandten in Krishnagar und möchte sie in die Arbeit für die Nichtchristen einbeziehen, die er seit seiner letzten Krankheit mühsam, aber immer mit Eifer betreibt: „Nach sechs Monaten im Krankenhaus ist meine Gesundheit etwas schwach, ich fühle mich wie einen

zerbrochenen und geflickten Topf. Doch der barmherzige Jesus hilft mir auf wundersame Weise in seiner Arbeit für die Seelen. Ich lasse mich von ihm in die Stadt bringen und kehre dann zu Fuß zurück, nachdem ich Jesus und unsere heilige Religion bekannt gemacht habe. Nachdem ich meine Beichte zu Hause beendet habe, gehe ich unter die Heiden, die viel besser sind als manche Christen. Liebevoll im Herzen Jesu, Priester Francesco“.